jedoch nach seinem Regierungsantritt im Oktober 1380 der Stadt Bremen u. a. ein Viertel der Herrschaft Delmenhorst und die Hälfte des Schlosses und des Weichbildes der Stadt verpfänden. Den Pfandbesitz verwaltete er selbst als bremischer Amtmann. In einer erneuten, kostspieligen Fehde mit Graf Otto III. von Hoya wurde Otto vorübergehend aus Delmenhorst verdrängt. Hoch verschuldet, verpfändete er 1404 Teile seiner Herrschaft an Graf → Moritz von Oldenburg († 1420). Die Verbindung zum Oldenburger Stammhaus war auch durch die Heirat seiner Tochter Adelheid († 1407) mit Graf → Dietrich von Oldenburg († 1440) verstärkt worden. In den aufkommenden Spannungen und Zwistigkeiten mit den Oldenburger Verwandten näherte sich Otto politisch dem Bremer Erzbistum. Zusammen mit seinem in den geistlichen Stand getretenen Sohn → Nikolaus (1401-1447) verpfändete er am 7. 1. 1414 die Herrschaft Delmenhorst an das Erzstift Bremen für 3000 Mark, die sie diesem schuldeten. Für den Fall, daß sie stürben, ehe das Geld zurückgezahlt war, würde das Delmenhorster Gebiet ganz auf den Pfandinhaber übergehen. Gegenleistung für die Verpfändung sollte die Wahl von Nikolaus zum Bremer Erzbischof durch das Domkapitel nach dem Tode des damaligen Amtsinhabers sein.

Otto gelang es in der vierten Generation der eigenständigen älteren Delmenhorster Nebenlinie des Oldenburger Grafenhauses noch einmal, das kleine Territorium trotz familiärer Streitigkeiten, Ansprüche verwandter Grafen und geldgebender Mächte der Nachbarschaft und bei höchster Verschuldung in seiner Hand zu vereinen.

L:
Georg Sello, Die territoriale Entwickelung des Herzogtums Oldenburg, Göttingen 1917, Reprint Osnabrück 1975; Edgar Grundig, Geschichte der Stadt Delmenhorst von ihren Anfängen bis zum Jahre 1945, 4 Bde., Delmenhorst 1953-1960, Typoskript, LBO.

Dieter Rüdebusch

Packmor (Packemor, Packemoer, Packemohr), Leo, Drost, * ? Ostpreußen, † 30. 9. 1583 Arnstadt.

Der Bruder des bekannten Landsknechtführers Andreas Packmor aus einer ostpreußischen Adelsfamilie, der bereits 1546 zeitweise im Dienste des Grafen → Christoph von Oldenburg (1504-1566) gestanden hatte, trat, vermutlich dank dieser Beziehungen, in Kriegsdienste unter den Grafen → Anton I. (1505-1573) und → Johann VII. von Oldenburg (1540-1603) und nahm 1559 an den Kämpfen des Königs von Dänemark gegen die Dithmarscher teil. Für Dänemark focht er auch unter Graf Johann VII. gegen Schweden unter dem Oberbefehl des Grafen Günther XLI. von Schwarzburg. Neben Graf Johann VII. beteiligte er sich 1567 unter dem gleichen Oberbefehlshaber an der Belagerung der Festung Grimmenstein bei Gotha. Sechs Jahre später nahm er zivile Dienste bei Graf Anton I. und dessen Sohn und Nachfolger Johann VII. an, für die er spätestens von 1573 bis mindestens 1578 als Drost in Delmenhorst amtierte. Der Graf betraute ihn auch mit wichtigen Aufgaben auf mehreren Gesandtschaften, wohl als Rat von Haus aus. So führte er 1573 und 1574 Verhandlungen mit den Grafen von Ostfriesland wegen der Nachfolge in Jever, 1576 und 1577 Verhandlungen mit der Stadt Bremen wegen der Schiffahrt und Fischerei und 1577 die Unterhandlungen wegen der Erbteilung zwischen den Brüdern Johann VII. und → Anton II. (1550-1619). Nach seiner oldenburgischen Dienstzeit ging er vermutlich wieder in Kriegsdienste, vielleicht in Frankreich oder in den Niederlanden. Zuletzt lebte er in Arnstadt, der Residenz des Grafen Günther von Schwarzburg, und hatte dort wie in seiner ostpreußischen Heimat Grundbesitz. Sein Grabdenkmal in der Oberkirche in Arnstadt ist noch erhalten.

L:
Harald Schieckel, Leo Packmor († 1583). Ein ostpreußischer Adliger als Oberst unter Graf Günther von Schwarzburg und als oldenburgischer Drost, in: Preußenland, 14, 1, 1976, S. 1-9; ders., Leo Packmor als Drost zu Delmenhorst (1573-1578), in: Von Hus und Heimat. Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt, 27, 1976, S. 51 f.

Harald Schieckel

Paffrath, Friedrich, Dr. rer. pol., Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor, * 9. 9. 1896 Remscheid, † 26. 4. 1955 Wilhelmshaven.

Nach dem Abitur studierte P. Rechts- und

Staatswissenschaften an den Universitäten Marburg und Köln. Im Jahr 1921 erwarb er das Diplom für Kommunalbeamte an der Universität zu Köln und wurde im nächsten Jahr mit der Arbeit „Die Politik des Soziallohnes" zum Dr. rer. pol. promoviert. Nachdem er zunächst in seiner Heimatstadt Remscheid als Kommunalangestellter gearbeitet hatte, wurde er 1922 Stadtsyndikus in Saalfeld/Thüringen. Nach dreijähriger Tätigkeit folgte seine Berufung als Erster Bürgermeister nach Schmölln bei Altenburg/Sachsen. In dieser Stadt lernte

P. schon früh die Probleme der Arbeitslosigkeit kennen, die ihn später in Rüstringen am stärksten beschäftigen sollten.
Am 8. 4. 1929 wurde er als Nachfolger → Paul Hugs (1857-1934) mit 16 Ja- gegen 9 Nein-Stimmen zum Oberbürgermeister der Stadt Rüstringen gewählt und am 6. 5. 1929 in sein Amt eingeführt. In seiner Antrittsrede nannte er als seine Hauptaufgabe, an der Jade neue Arbeitsplätze zu schaffen, was in der beginnenden Wirtschaftskrise nicht leicht zu erreichen war. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten mußte P. seine erfolgreiche Arbeit aus politischen Gründen aufgeben. In der Zeit der NS-Herrschaft hielt sich P. mühsam genug als Handels- und Industrievertreter in Kiel über Wasser. 1943 wurde er an eine Marinedienststelle in Blankenburg/Harz dienstverpflichtet. Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes war P. kurze Zeit Bürgermeister in Blankenburg. Schon wenige Wochen später wurde er wieder an die Jade gerufen, dieses Mal als Oberbürgermeister der Stadt Wilhelmshaven. Am 1. 10. 1945 wechselte er als Oberstadtdirektor in das Amt des obersten Verwaltungsbeamten. Die stark zerstörte Stadt, die so lange von ihrer Funktion als Kriegshafen und von der Marinewerft gelebt hatte, mußte einen völligen Neuanfang versuchen. Mit seiner ganzen Schaffenskraft widmete sich P. dieser Aufgabe. Seine große kommunalpolitische Erfahrung, seine Sachkenntnis und seine Kompetenz als anerkannter Finanzfachmann kamen ihm dabei sehr zustatten. In zehnjähriger Arbeit gelangen ihm bedeutende Leistungen. Der Wiederaufbau von Wohnungen, Schulen und Straßen und die Ansiedlung neuer Industrien, die der Stadt eine neue Lebensgrundlage schufen, sind seine bleibenden und von allen anerkannten Verdienste.
P. war Vorstandsmitglied des Niedersächsischen Städtetages und des Landesfürsorgeverbandes. Die Friedrich-Paffrath-Straße in Wilhelmshaven hält die Erinnerung an ihn wach.

W:
Die Politik des Soziallohnes, Diss. rer. pol., Köln 1922; Wilhelmshaven 1945-1952. Ein Bericht über den Wiederaufbau unserer kommunalen Verwaltung und des Wirtschaftslebens unserer Stadt, Wilhelmshaven 1952 (Verwaltungsbericht der Stadt Wilhelmshaven, 1).
L:
Edgar Grundig, Chronik der Stadt Wilhelmshaven, Bd. 2 (1853-1945), Wilhelmshaven 1957, Typoskript, LBO; Klaus Schaap, Oldenburgs Weg ins „Dritte Reich", Oldenburg 1983.

Wolfgang Günther

Pagenstert, Clemens, Dr. phil., Gymnasiallehrer und Heimatforscher, * 15. 11. 1860 Bokern bei Lohe, † 25. 12. 1932 Vechta.
Der Sohn des Bauern Clemens Pagenstert († 1879) und dessen Ehefrau Maria Anna geb. Kokenge († 1895) besuchte von 1873 bis 1882 das Gymnasium in Vechta. Nach der Reifeprüfung studierte er Theologie an der Universität Innsbruck und wurde am 28. 9. 1886 in Brixen zum Priester geweiht. Um eine Anstellung im Schuldienst zu finden, studierte er anschließend klassische Philologie an den Universitäten Berlin und Münster, wo er 1891 promovierte und 1892 das erste Staatsexamen ablegte. Nach seelsorgerischer und schulischer Tätigkeit am Niederrhein, in Berlin und Münster

kam er im Herbst 1896 als Hilfslehrer an das Gymnasium in Vechta. 1897 zum Oberlehrer und 1908 zum Professor ernannt, trat er 1924 in den Ruhestand.
P. beschäftigte sich schon früh mit der Geschichte Südoldenburgs und veröffentlichte zunächst zwei für Unterrichtszwecke bestimmte kleinere Schriften zur Heimatkunde Vechtas und zur Geschichte des Großherzogtums, denen bald mehrere Aufsätze im Oldenburger Jahrbuch folgten. Er konzentrierte sich dann auf Untersuchungen zur Hof- und Familiengeschichte des

Münsterlandes, mit denen er vor allem dem Schwinden des „konservativen Sinnes" entgegenwirken und zur Erhaltung des „kräftigen mittleren Bauernstandes" beitragen wollte, in dem er „das einzige stetige Element in dem Gewoge des Bevölkerungsstromes" erblickte. Der Wahrung der traditionellen Werte von Religion und Sitte dienten auch seine zahlreichen Aufsätze in den Heimatbeilagen verschiedener Zeitungen, mit denen er zur Popularisierung der Regionalgeschichte beitrug.

W:
Grundriß der Geschichte des Großherzogtums Oldenburg, Vechta 1898, 1905[2]; Heimatkunde von Vechta, Vechta 1902, 1905[2]; Die Bauernhöfe im Amte Vechta, Vechta 1908, 1976[2]; Die ehemaligen Kammergüter in den Ämtern Cloppenburg und Friesoythe, Vechta 1912; Lohner Familien, Vechta 1927, Dinklage 1975[2].
L:
Georg Reinke, Das Lebenswerk von Dr. Clemens Pagenstert, in: OJb, 38, 1934, S. 108-112; ders., Zum 20. Todestag von Professor Pagenstert, in: HkOM, 1953, S. 117-118.

Hans Friedl

Palleske, Emil, Philologe, Schauspieler, Rezitator und Schriftsteller, * 5. 1. 1823 Tempelburg/Pommern, † 28. 10. 1880 Thal/Sachsen-Gotha.
P. hatte in Berlin und Bonn Philologie studiert, bevor er in Posen Schauspieler wurde. Von 1845 bis 1851 war er als zweiter Charakterdarsteller am Hoftheater Oldenburg engagiert. Während dieser Zeit befreundete er sich mit Anna Löhn-Siegel, → Adolf Stahr (1805-1876) und → Eugen von Beaulieu-Marconnay (1815-1898). Da er kein sehr guter Schauspieler war, verließ er die Bühne und lebte erst in Arnstadt und Weimar, später in dem Badeort Thal in Sachsen-Gotha und erwarb sich auf Vortragsreisen als Rezitator besonders von Shakespeare, später auch von Fritz Reuter, einen guten Ruf. Er war bereits während seines oldenburgischen Engagements verheiratet und verlor im Herbst 1870 einen Sohn, der als Kriegsfreiwilliger in einem Lazarett bei Metz an einer Infektionskrankheit starb. P. hatte vielseitige musische Interessen, spielte Klavier und malte (wie auch seine Frau), gab dies jedoch später auf.
Von seinen Dramen ist wenig überliefert. In Oldenburg wurde mit großer Zustimmung sein idealistisches Drama „Achilles" aufgeführt; er hatte, obwohl er den Idealen der 48er Revolution anhing, bewußt eine unpolitische, in ferner Vorzeit spielende Handlung für dieses Drama gewählt, um in den unruhigen Zeiten Kollisionen mit dem oldenburgischen Hof zu vermeiden. Größere Bedeutung denn als Dichter hat er als Literaturwissenschaftler. Sein Buch über Schiller galt im 19. Jahrhundert als Standardwerk, erlebte noch ein Menschenalter nach seinem Tode zahlreiche Auflagen, bevor es um 1910 durch die neueren Forschungen als überholt galt; es entsprang der Schillerbegeisterung seiner Zeit, legt den Schwerpunkt auf das Leben und die Dramen des Dichters, ist kenntnisreich in den Details, scharfsinnig in den Interpretationen und flüssig in der Diktion. Ebenso große Bedeutung hat P.s Buch über die „Kunst des Vortrags", das seine Erfahrungen als Schauspieler und Rezitator zusammenfaßt. Der Grundstein dazu wurde während seiner Oldenburger Zeit gelegt, der er seine Sprechtechnik und seine damals neue Auffassung vom Theater verdankte. Durch → Julius Mosen (1803-1867) waren Lesepro-

ben eingeführt worden, in den „Schauspielerkränzchen" waren zur Vorbereitung Szenen gelesen, Konzeptionen und Zusammenspiel besprochen worden. Das damalige Idealziel der Darstellung war die Verbindung von Naturwahrheit (für diese galten das Talent, die Erfahrung und die Einfühlungsgabe des Schauspielers als Voraussetzung) mit einem durch die Kunst verklärten Ausdruck und die Verbindung von Individualisierung und Charakterisierung. Wie Adolf Stahr und Anna Löhn(-Siegel) sah P. auf dem Hintergrund eines hohen Bildungsideals das Theater als bildende Anstalt, weshalb er auch gewissenhaft Theaterschulen erstrebte. Freilich, im realen Theaterbetrieb ließ sich, weil ständig neue Stücke einstudiert werden mußten und es ein Regietheater allenfalls in Ansätzen geben konnte, von diesen hohen Zielen nicht allzuviel verwirklichen. P.s Buch, das erzählerisch und unterhaltsam geschrieben ist und viele Beispiele bringt, behandelt alle Fragen von der Ausbildung über den Hörvorgang und die Betonung bis zur historischen und literarischen Betrachtung und der Kultur des Lesen und Vorlesens. Bedeutsam ist P.s Eintreten für eine einheitliche deutsche Hochsprache, die sich in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage eines neuen Nationalgefühls bildete und vor allem durch Schauspieler gefördert wurde (Theodor Siebs, Deutsche Bühnenaussprache, 1898).

W:
Schillers Leben und Werke, 2 Bde., Berlin 1858/59, Stuttgart 1906[16]; Charlotte von Kalb. Gedenkblätter, Stuttgart 1879; Die Kunst des Vortrags, Stuttgart 1880, 1892[3].
L:
Landestheater Oldenburg 1833-1933. Festschrift, Oldenburg 1933; Hermann Lübbing (Hg.), Vier Oldenburger Kriegsbriefe aus dem Jahre 1870 von Eugen von Beaulieu(-Marconnay) an Emil Palleske, in: OJb, 44/45, 1940/41, S. 163-168; Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1933-1983, Oldenburg 1983.

Karl Veit Riedel

Pancratz, Johann Lambert Caspar Joseph, Oberregierungsrat und Landtagspräsident, * 4. 3. 1800 Friesoythe, † 1. 3. 1871 Oldenburg.
P., der aus einer Beamtenfamilie des Oldenburger Münsterlandes stammte, war der Sohn des Landgerichtsassessors Caspar Heinrich Joseph Pancratz (* 27. 10. 1768) und dessen Ehefrau Bernhardine Clementine geb. Hammer (1776-1843). Er besuchte das Gymnasium in Münster und studierte von 1817 bis 1822 Jura an der Akademie in Münster sowie an den Universitäten Heidelberg und Göttingen. Nach Ablegung des üblichen Eingangsexamens trat er 1823 in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst als Amtsauditor in Tettens, Brake, Rodenkirchen und Oldenburg tätig. 1835 wurde er zum Amtmann von Abbehausen ernannt und übernahm 1838 die Verwaltung des Amtes Steinfeld. 1850 kam er als Rat zur Kammer in Oldenburg und wechselte 1857 im gleichen Rang zur Regierung in Oldenburg. 1860 wurde er zum Oberregierungsrat befördert und im Mai 1869 mit dem Titel Staatsrat in den Ruhestand versetzt.
P. gehörte zu den Parlamentariern der ersten Stunde. Er war Mitglied der Versammlung der 34, des oldenburgischen Vorparlaments, und gehörte danach dem Landesparlament von 1848 bis 1860 sowie von 1863 bis 1869 an. Am 17. 1. 1849 wählte ihn der konstituierende Landtag zu seinem Präsidenten; er amtierte bis zum 14. 2. 1849. Von 1849 bis 1853, 1854 bis 1860 sowie von 1863 bis 1869 fungierte er als Vizepräsident des Parlaments.
P. war zweimal verheiratet. Am 29. 7. 1834 heiratete er in Vechta Anna Sibilla Franziska Kreimborg (* 3. 9. 1809), die Tochter des Dr. med. Heinrich Joseph K. und der Maria Anna Bernhardina geb. Farwick. Nach ihrem Tod heiratete er am 2. 10. 1838 in Oldenburg Agnes Bothe (13. 5. 1818 - 31. 1. 1879), die Tochter des Amtmanns Friedrich Bothe (27. 7. 1788 - 21. 11. 1866) und der Maria Gesine Elisabeth geb. Pollitz († 27. 6. 1820). Aus diesen Ehen stammten zwei Söhne und zwei Töchter, von denen Maria Agnes Bernhardine (15. 6. 1847 - 24. 3. 1924) den Oldenburger Oberbürgermeister → Diedrich Gerhard Roggemann (1840-1900) heiratete.

Hans Friedl

Partisch, Hans Hubertus, (falscher) Pfarrer, * 1860 Wien, † 7. 9. 1928 Chemnitz.
P. wurde 1860 als Sohn eines Hauswarts an der Universität Wien geboren und katholisch getauft. 1879 gelang es ihm mit Hilfe

gefälschter Zeugnisse, die Stelle eines Rektors in Laasphe/Westfalen zu bekommen. Von dort wechselte er an die Schule in Drochtersen an der Unterelbe und wurde anschließend Hilfsprediger und Rektor in Bremervörde, wo ihm der dortige Superintendent ein glänzendes Zeugnis ausstellte. 1882 kam er als Pastor nach Oldenburg und wurde 1886 3. Pastor an der Lambertikirche. Zwölf Jahre lang konnte P. den Betrug durchhalten und sein Amt führen, ohne Verdacht zu erregen. Er setzte in dieser Zeit die Gründung der Inneren Mission durch, die bisher im liberalen Oldenburg gescheitert war. Mit Unterstützung der großherzoglichen Familie wurde 1890 ein Diakonissenhaus (Elisabethstift) gegründet, das P. bis 1892 leitete. Daneben rief er 1887 eine Anstalt für geistig Behinderte (Gertrudenheim) ins Leben und gründete den „Pastoralverband für Diakonie". 1894 wurde er wegen einer Unterschlagung aus dem Kirchendienst entlassen und floh nach Italien. In Venedig wegen Bettelei verhaftet, wurde er nach Deutschland ausgeliefert und hier zu einer milden Gefängnisstrafe verurteilt. Nach ihrer Verbüßung war er als Bibelkolporteur tätig und schlug sich schließlich in Chemnitz als Stenographielehrer durch.

W:
Dr. Martin Luther. Festpredigt, Oldenburg 1883; Sylvesterglockenklang. Ein stilles Wort zur feierlichen Stunde, Oldenburg 1885.
L:
J. Ramsauer, Erinnerungen, Oldenburg 1914, MS, Archiv des Oberkirchenrats, Oldenburg; Rolf Schäfer (Hg.), Oldenburgisches Diakonissenhaus Elisabethstift 100 Jahre, Oldenburg 1989.

Wilhelm Friedrich Meyer

Paul Friedrich August, Großherzog von Oldenburg, * 13. 7. 1783 Rastede, † 27. 2. 1853 Oldenburg.

Paul Friedrich August war der älteste Sohn des Herzogs → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) und dessen Ehefrau Friederike Elisabeth Amalie geb. Prinzessin von Württemberg-Mömpelgard (1765-1785). Er wurde gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Georg (1784-1812) nach den Anweisungen und unter der strengen Kontrolle des Vaters ganz im Geist der Fürstenerziehung des 18. Jahrhunderts erzogen. Ein Studienaufenthalt an der Universität Leipzig (1803-1805) sowie zwei längere Bildungsreisen nach England (1805-1807) und Italien (1809-1810) rundeten seine Ausbildung ab. Nach der Einverleibung Oldenburgs in das französische Kaiserreich ging Paul Friedrich August mit seinem Vater im Februar 1811 nach St. Petersburg an den Hof des mit den oldenburgischen Herzögen verwandten Zaren Alexander I. (1777-1825), der den Prinzen im Herbst 1811 zum Gouverneur von Estland ernannte. Paul Friedrich August blieb allerdings nur wenige Monate in seinem Amtsbezirk; kurz vor dem Einmarsch Napoleons schloß er sich im Mai 1812 dem Stab des russischen Oberbefehlshabers an, in dem er die schweren Rückzugsschlachten gegen die vorrückende französische Armee mitmachte. Nach dem überraschenden Tod seines Bruders Georg rief ihn der Zar im Dezember 1812 an den Hof zurück, um die oldenburgische Thronfolge gegen die Zufälle des Krieges zu sichern. Im Gefolge Alexanders nahm der Prinz am Feldzug der Verbündeten teil und kehrte

im Sommer 1814 auf Wunsch des Zaren nach Estland zurück, wo er bis zum Frühjahr 1816 als Gouverneur amtierte. In den folgenden Monaten begab er sich auf Brautsuche an die kleinstaatlichen Höfe Deutschlands, heiratete 1817 und lebte anschließend in Oldenburg ganz im Kreise seiner Familie und seines kleinen Hofstaates, da ihn der Herzog weder zu den Regierungsgeschäften heranzog, noch ihm

einen eigenen Aufgabenbereich zuwies. Als folgsamer Sohn fand sich Paul Friedrich August damit widerspruchslos ab.
Nach dem Tod des Vaters trat er Ende Mai 1829 - inzwischen 46 Jahre alt - die Regierung an und nahm bei dieser Gelegenheit den vom Wiener Kongreß geschaffenen Titel eines Großherzogs von Oldenburg an, wodurch der oldenburgische Gesamtstaat einen einheitlichen Namen erhielt, der allerdings nichts über das staatsrechtliche Verhältnis der drei Landesteile zueinander aussagte. Entgegen den Erwartungen vieler zeigte sich der neue Landesherr nicht geneigt, die längst überfällige Reform des unter der langen Herrschaft seines Vaters immer mehr erstarrten Staatsgefüges in Angriff zu nehmen, zumal er deren Notwendigkeit nicht einsah und von der Vortrefflichkeit der bestehenden Zustände überzeugt war. Erst unter dem Druck der Julirevolution von 1830 und aus übertriebener Furcht vor inneren Unruhen stellte er im Oktober 1830 in einer vage formulierten Proklamation die Einführung einer landständischen Verfassung in Aussicht, wie sie die Wiener Bundesakte allen deutschen Staaten zugesichert hatte. Er ließ von seinen Beratern einen Verfassungsentwurf vorbereiten und beteiligte sich selbst an dessen Ausarbeitung. Nach dem Abebben der revolutionären Bewegung wandte er sich freilich rasch von diesen Planungen ab und ließ den Entwurf 1832 erleichtert zu den Akten legen. Die Bedenken der verwandten dänischen und russischen Herrscherhäuser, die von der Forschung lange Zeit als die entscheidende Ursache dieser Wendung hingestellt wurden, waren für den Großherzog kaum mehr als ein Vorwand, um die eigene Entscheidung zu verschleiern. Wenn Oldenburg neben dem kleinen Hessen-Homburg bis 1848 der einzige deutsche Bundesstaat ohne ständische Verfassung blieb, so war dafür eindeutig Paul Friedrich August verantwortlich.
Als ausgesprochener Konservativer, dem die modernen konstitutionellen Ideen einer politischen Mitwirkung der Staatsbürger zeitlebens fremd blieben, regierte er ganz im Geist des aufgeklärten Spätabsolutismus, der unter den kleinräumigen Verhältnissen Oldenburgs zwangsläufig patriarchalische Züge annahm. Er verkörperte den Typus des wohlwollenden, pflichtbewußten und rechtlich denkenden Landesvaters, der sich mit Hilfe einer integren und insgesamt leistungsfähigen Beamtenschaft bemühte, sein Land gewissenhaft zu verwalten und dabei auch für die Wohlfahrt seiner Untertanen zu sorgen. Mittelmäßig begabt und ohne die Willenskraft und Durchsetzungsfähigkeit des Vaters neigte er dazu, schwierigen Problemen auszuweichen und im Konfliktfall dem stärkeren Druck nachzugeben. Seine besondere Vorliebe galt dem Militär, das er nach seinem Regierungsantritt reorganisierte und zahlenmäßig vergrößerte; im Gegensatz zu seinem Vorgänger fühlte er sich als Soldat und trat in der Öffentlichkeit mit Vorliebe in Uniform auf. Sein ausgeprägtes Repräsentationsbedürfnis veranlaßte ihn nicht nur zur Erweiterung seines Hofstaats und zur Gründung eines Hausordens, sondern ließ ihn auch für den Bau zahlreicher öffentlicher Gebäude in der Stadt Oldenburg sorgen, um ihren Status als großherzogliche Residenz architektonisch sichtbar zu machen. Obwohl selbst kein besonders musischer Mensch, war er im Rahmen seiner Möglichkeiten bestrebt, Kunst und Literatur zu fördern und durch die Gründung des Hoftheaters, der Hofkapelle sowie der großherzoglichen Sammlungen der fürstlichen Mäzenatenpflicht zu genügen und seiner Residenz auch musischen Glanz zu geben.
Begünstigt durch die allgemein-politischen Umstände der Restaurationsepoche und durch die strukturellen Gegebenheiten Oldenburgs waren die ersten achtzehn Jahre seiner Regierung eine Periode biedermeierlicher Ruhe und des langsamen Landesausbaus. Der Ausbruch der Revolution im Februar 1848 und die sich rasch ausdehnende Volksbewegung zeigten jedoch, daß sich unter der Oberfläche bereits die Kräfte formiert hatten, die nun energisch auf eine Modernisierung des politisch und wirtschaftlich zurückgebliebenen Landes drängten. Nach anfänglicher Ablehnung gab Paul Friedrich August widerstrebend den Forderungen der Märzbewegung nach und lenkte damit die politische Entwicklung in Oldenburg in friedliche Bahnen. Er sanktionierte die liberale Verfassung von 1849, ohne seine Vorbehalte gegen das konstitutionelle System aufzugeben, die er nicht nur in verärgerten autokratischen Kraftworten zum Ausdruck brachte. Seine Versuche, in einzelnen innen- und außenpolitischen Fragen

seine eigene Linie durchzusetzen und das verantwortliche Ministerium zu überspielen, lösten mehrere Regierungskrisen aus, in denen der Großherzog schließlich vor den wiederholten Rücktrittsdrohungen der Minister → von Buttel (1801-1878) und → von Berg (1810-1894) zurückwich. Das bekannteste Beispiel dafür ist sein Vorgehen in der schleswig-holsteinischen Frage. Als Dänemark und Rußland 1850 dem Erbgroßherzog die dänische Thronfolge anboten, um durch die Einsetzung eines deutschen Fürsten das schleswig-holsteinische Problem zu entschärfen, stimmte der legitimistisch und rein dynastisch denkende Paul Friedrich August voreilig diesem Plan zu, den er lediglich aufgrund der Ablehnung seines Sohnes und des energischen Widerspruchs des Ministerpräsidenten sowie des Innenministers aufgab. Nach Überzeugung Buttels liebäugelte der Großherzog nach 1849 mit dem Gedanken einer Suspendierung der Verfassung, er beließ es jedoch bei markigen Unmutsäußerungen und unternahm keinen ernsthaften Versuch zu seiner Verwirklichung. Nach dem Einsetzen der Reaktion nutzte er 1852 die Gelegenheit zu einer Revision des Staatsgrundgesetzes, die allerdings im Einvernehmen mit dem jetzt konzessionsbereiten Landtag erfolgte und das liberale Werk der Revolution im konservativen Sinne modifizierte. Wenige Monate nach dieser Wende starb der seit einiger Zeit kränkelnde Paul Friedrich August. In einer ersten biographischen Würdigung bezeichnete → J. L. Mosle (1794-1877) „Herzensgüte und Menschlichkeit" als die hervorstechenden Charaktereigenschaften des Großherzogs, dessen Bedeutung nach der höfisch-zurückhaltenden Formulierung seines langjährigen Vertrauten „noch mehr in dem (lag), was er war, als in dem, was er tat".

Paul Friedrich August war dreimal verheiratet. Am 24. 7. 1817 heiratete er auf Schloß Schaumburg an der Lahn die Prinzessin Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (23. 2. 1800 - 13. 9. 1820), die Tochter des Fürsten Viktor II. Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym (1767-1812) und dessen Ehefrau Amalie Charlotte Wilhelmine Luise geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg (1776-1841). Dieser Ehe entstammten zwei Töchter, von denen Amalie (21. 12. 1818 - 20. 5. 1875) König Otto I. von Griechenland (1815-1867, reg. 1832-1862) heiratete. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau heiratete Paul Friedrich August am 24. 6. 1825 deren jüngere Schwester Ida (10. 3. 1804 - 31. 3. 1828), die den Thronerben → Nikolaus Friedrich Peter (8. 7. 1827 - 13. 6. 1900) gebar. Am 5. 5. 1831 heiratete der Großherzog schließlich in Wien die Prinzessin → Caecilie von Schweden (22. 6. 1807 - 27. 1. 1844), die Tochter des 1809 gestürzten Königs Gustav IV. Adolf von Schweden (1778-1837, reg. 1792-1809) und der Friederike Dorothea Wilhelmine geb. Prinzessin von Baden (1781-1826). Dieser Ehe entstammte Herzog Anton Günther Elimar (23. 1. 1844 - 17. 10. 1895), der als Schriftsteller bekannt wurde.

L:
ADB, Bd. 1, 1875, S. 667-669; NDB, Bd. 1, 1953, S. 446-447; Josef Mendelssohn, Eine Ecke Deutschlands, Oldenburg 1845, Reprint Leer 1979; Christian Diedrich von Buttel, Eine Ministercrisis, MS, Nachlaß Buttel, StAO; Christian Ludwig Runde, Oldenburgische Chronik, Oldenburg 1862³, Reprint Osnabrück 1980; Johann Ludwig Mosle, Paul Friedrich August, Großherzog von Oldenburg. Ein biographischer Versuch, Oldenburg 1865; anonym (Otto Lasius), Vor 100 Jahren. Zur Erinnerung an den Tag der Geburt unseres verewigten Großherzogs Paul Friedrich August, in: Oldenburger Zeitung, Nr. 161, 13. 7. 1883; Dietrich Kohl, Eine oldenburgische Geschichtsquelle in München (Briefe Paul Friedrich Augusts an seine Tochter Amalie), in: Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 339, 340, 1923, Sonderdruck Oldenburg 1923; Lothar Kühn, Oldenburg und die schleswig-holsteinische Frage 1846-1866, Diss. phil. Köln, Köln 1934; Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Martin Sellmann, Zur Vorgeschichte des oldenburgischen Staatsgrundgesetzes von 1848, in: OJb, 73, 1973, S. 53-131; ders., Günther Heinrich von Berg 1765-1843, Oldenburg 1982; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

Hans Friedl

Paulsen, Johann Christian Peter, Schauspieler und Friseur, * 1752 (?), † 1. 1. 1808 Oldenburg.

P., über dessen Herkunft nichts bekannt ist, wurde schon früh Schauspieler und kam mit einer der vielen Schauspielertruppen nach Nordwestdeutschland. Hier sah er offenbar die Chance, das unsichere

Wanderleben aufzugeben und als Friseur und Perückenmacher sein Auskommen zu finden. Er lebte seit 1777 in Oldenburg, legte am 2. 5. 1781 den Bürgereid ab und arbeitete hier spätestens seit diesem Zeitpunkt als selbständiger Friseurmeister und Perückenmacher. Belesen und literarisch interessiert, ging er in seinem Beruf nicht auf, sondern gründete mit anderen Handwerkern der Stadt eine Laienschauspielergruppe, die 1781 mit dem beliebten zeitgenössischen Stück „Der Deserteur aus Kindesliebe" an die Öffentlichkeit trat. Die Kammer als oberste Polizeibehörde, der dieses Selbständigkeit verratende Auftreten von Handwerkern suspekt war, wies den Stadtmagistrat sofort an, das „unerlaubte wie unschickliche" Unternehmen zu verbieten. Die Laiengruppe mußte sich auflösen und P. das Versprechen ablegen, in Zukunft keine Theaterstücke mehr aufzuführen. Nach dem Regierungsantritt → Peter Friedrich Ludwigs (1755-1829), der die Residenz nach Oldenburg verlegte, unternahm P. einen zweiten Vorstoß. 1786 veröffentlichte er eine kleine Schrift, in der er einen detaillierten Plan zur Schaffung eines ständigen Theaters entwikkelte. Bemerkenswert an seinem vom Geist der Aufklärung geprägten Vorschlag war, daß er nicht an die Gründung eines Hoftheaters dachte, sondern ein bürgerliches privates Theater vor Augen hatte, das vom Hof zwar unterstützt, aber im wesentlichen durch die Teilnahme breiter Bevölkerungsschichten getragen werden sollte. P., der unter Berufung auf Schiller das Theater als bürgerliche Bildungsanstalt betrachtete, scheiterte mit seinem progressiven Plan an der ablehnenden Haltung der Behörden und des Herzogs, der wenig von der selbständigen Betätigung seiner Untertanen hielt und auch für die Schauspielkunst nichts übrig hatte. Der erneute Mißerfolg scheint P. endgültig entmutigt zu haben. Er veröffentlichte einige Jahre später zwar noch eine Schrift über Mißstände in den Zünften, die nicht mehr greifbar ist, widmete sich aber ansonsten zur Zufriedenheit der Behörden ausschließlich seinem Handwerk.

W:
Ueber die Möglichkeit der stehenden Bühnen in kleinen Städten, in Rücksicht auf die Stadt Oldenburg, Oldenburg 1786.

L:
Dietrich Kohl, Studien zur Geschichte des geistigen Lebens in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1924; Wilhelm Hilgendorff, Theatralisches Leben in Oldenburg vor dem Gründungsjahr 1833, in: Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater, Oldenburg 1983, S. 11-18.

Hans Friedl

Pauly, Julius Heinrich, Staatsminister, * 16. 2. 1901 Birkenfeld, † 30. 3. 1988 Oldenburg.

Der Sohn des Postoberschaffners Julius Pauly (19. 4. 1875 - 30. 8. 1945) besuchte das Gymnasium in Birkenfeld und studierte anschließend Rechtswissenschaften. Nach Ablegung der beiden juristischen Staatsexamina, die er 1923 und 1927 bestand, trat er im Dezember 1927 in den oldenburgischen Justizdienst und war zunächst beim Amtsgericht in Brake und ab Dezember 1928 beim Amtsgericht in Oldenburg tätig. Am 1. 4. 1929 wurde er als Landgerichtsrat an das Landgericht in Oldenburg versetzt. Am 1. 10. 1931 trat P.

der NSDAP bei, in der er als Jurist rasch Karriere machte. Anfang 1932 wurde er Ortsgruppenleiter in Oldenburg und gehörte von 1932 bis 1933 auch dem oldenburgischen Landtag an. Als im Juni 1932 die erste nationalsozialistische Landesregierung unter → Carl Röver (1889-1942) gebildet wurde, übernahm P. die Ministerien für Finanzen und soziale Fürsorge. Nach der Ernennung Rövers zum Reichsstatthalter erfolgte im Juni 1933 eine Verkleine-

rung des Kabinetts, das nunmehr lediglich aus zwei Ministern bestand. P. erhielt bei der Regierungsumbildung die Ministerien für Finanzen, Justiz sowie Kirchen und Schulen. Er versuchte, vor allem in den Schulen die nationalsozialistische Weltanschauung durchzusetzen und ordnete am 4. 11. 1936 die Entfernung aller kirchlichen und religiösen Symbole (Kruzifixe und Lutherbilder) aus den öffentlichen Gebäuden und Schulen an. Dieser Erlaß löste besonders im oldenburgischen Münsterland derartige Massenproteste aus, daß Röver gezwungen war, den Erlaß am 25. 11. 1936 bei einer Großveranstaltung in Cloppenburg zurückzunehmen. Trotz dieser Niederlage setzte P. in den nächsten Jahren die antikatholische Schulpolitik fort, wobei er in ständige Konflikte mit der Kirche geriet. So schloß er u. a. eine Anzahl katholischer Ordensschulen, behinderte den Religionsunterricht und führte die Gemeinschaftsschule ein. Im Frühjahr 1938 kam es deswegen zu einem Schulstreik in Goldenstedt, der von der Gestapo unterdrückt wurde. Eine Anzahl der daran Beteiligten kam vorübergehend in Konzentrationslager.

Ende 1942 wurde P. Soldat und hatte zuletzt den Rang eines Leutnants. Zu Ende des Krieges geriet er in Kriegsgefangenschaft und kam erst im Herbst 1946 nach Oldenburg zurück. In seinem Entnazifizierungsverfahren wurde er 1950 in die Kathegorie III (Minderbelasteter, der aber den Nationalsozialismus „wesentlich gefördert" hatte) eingestuft. In den öffentlichen Dienst wurde er nicht wieder übernommen, sondern war zeitweilig als Rechtsanwalt bzw. als juristischer Mitarbeiter einer Rechtsanwaltskanzlei tätig.

P. war seit 1928 verheiratet mit der aus Birkenfeld stammenden Erna geb. Schneider (* 23. 6. 1903), der Tochter eines Steuerinspektors; das Ehepaar hatte sechs Kinder.

L:
Johannes Pohlschneider, Der Nationalsozialistische Kirchenkampf in Oldenburg, Kevelaer 1978; Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978; ders., Oldenburgs Weg ins „Dritte Reich", Oldenburg 1983; Joachim Kuropka (Hg.), Zur Sache - Das Kreuz!, Vechta 1986; Rudolf Willenborg, Die Schule muß bedingungslos nationalsozialistisch sein. Erziehung und Unterricht im Dritten Reich, Vechta 1986.

Werner Vahlenkamp

Peter, Großherzog von Oldenburg, s. Nikolaus Friedrich Peter

Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Oldenburg, Fürstbischof von Lübeck, Fürst von Birkenfeld, * 17. 1. 1755 Riesenburg/Ostpreußen, † 21. 5. 1829 Wiesbaden.

Peter Friedrich Ludwig war der jüngere Sohn des Prinzen Georg Ludwig von Schleswig-Holstein-Gottorp (16. 3. 1719 - 7. 9. 1763) und der Sophie Charlotte geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (31. 12. 1722 - 7. 8. 1763). Nach dem frühen Tod der Eltern wurde er zusammen mit seinem älteren Bruder Wilhelm August (1753-1774) unter der Vormundschaft seines Onkels → Friedrich August (1711-1785) erzogen. Später über-

nahm ihr zweiter Vormund, Zarin Katharina II. von Rußland, diese Aufgabe und sorgte dafür, daß beide Prinzen zwischen 1764 und 1773 in Bern und in Bologna in Ökonomie, Literatur, Jura und den Rittertugenden unterrichtet wurden. An der abwechslungsreichen und gründlichen, von den Idealen der Aufklärung geprägten Ausbildung in Bern hatte der große Mediziner, Dichter und Staatsdenker Albrecht von Haller erheblichen Anteil. Anschließende Bildungsreisen führten die beiden

Brüder nach Rußland, England und Dänemark. Die für nicht erbberechtigte Prinzen damals ungewöhnlich sorgfältige Erziehung wurde Peter zum Nutzen, als ihn eine Reihe unglücklicher Familienereignisse ziemlich plötzlich aus dem Hintergrund auf eine verantwortungsvolle Stelle im Hause Holstein-Gottorp führte. 1774 ertrank sein älterer Bruder Wilhelm August im Bottnischen Meerbusen. 1776 wählte das Domkapitel in Lübeck Peter Friedrich Ludwig zum Koadjutor des Bischofs, nachdem Friedrich Augusts Sohn → Peter Friedrich Wilhelm (1754-1823) wegen einer unheilbaren Geisteskrankheit für regierungsunfähig erklärt worden war. Folgerichtig bestimmte der Onkel seinen Neffen auch zu seinem vorläufigen Nachfolger als Regierender Administrator des Herzogtums Oldenburg.

Nach dem Tod Herzog Friedrich Augusts im Sommer 1785 in Oldenburg trat Peter Friedrich Ludwig dessen Nachfolge als Fürstbischof von Lübeck und als Regierungsadministrator des Herzogtums Oldenburg an. Dank der umsichtigen Verwaltungsarbeit des bereits 1774 eingesetzten Ministers Graf → Holmer (1741-1806) fand Peter Friedrich Ludwig einen geordneten kleinen Staat vor. Noch vor seinem Regierungsantritt begann eine grundlegende Reform des Armenwesens, die in der Armenordnung von 1786 ihren Niederschlag fand. Die auf den Kirchspielen aufbauende, dem Generaldirektorium des Armenwesens unterstehende Organisation wurde zwar von den örtlichen evangelischen Pfarrern ganz wesentlich getragen, war jedoch schon von ihrer pädagogischen Zielsetzung her keine geistliche Behörde mehr. Fürsorge für die Armen bedeutete Disziplinierung im Dienste der Ökonomie des Staates und gleichzeitig Erziehung zu einem für den Staat sich verantwortlich fühlenden Untertanen. Auch die 1786 eingerichtete Ersparungskasse war ein echtes Produkt der Aufklärung, indem sie dem Gesinde dazu dienen sollte, seine kargen Einkünfte zu einem günstigen Zinssatz sicher anzulegen. Dann fielen sie in Notzeiten ihren heimatlichen Kirchspielen nicht zur Last. Zur sozialen Absicherung der Unterschichten und zugleich zur Klärung der Rechtslage zwischen Gesinde und Herrschaft diente die Gesindeordnung von 1825. So wie die genannten kann man auch andere Verordnungen des Herzogs als Erziehungsgesetze bezeichnen. Die bisher sehr schleppend durchgeführten und deshalb kostspieligen Verfahren vor den öffentlichen Gerichten des Landes versuchte Peter Friedrich Ludwig durch die Verordnung vom 27. 1. 1789 zu beschleunigen und für die Parteien transparenter zu gestalten. Bedeutsam für die Justiz war das Strafgesetzbuch vom 10. 9. 1814. Erst damit wurde die schon lange bestehende Emanzipation der oldenburgischen Gerichte von ihrem Landesherrn auch in einem Codex fixiert. Überhaupt kann man sagen, daß die in Oldenburg längst fälligen Reformen in Justiz und Verwaltung erst nach dem großen Umbruch von 1811/13 durchgeführt wurden.

Im kulturellen Bereich ist dagegen schon in den 1780er und 1790er Jahren als Folgeerscheinung der Aufklärung das Streben nach Modernisierung und nach Auflösung alter Strukturen deutlich zu erkennen. Schon unter Herzog Friedrich August hatte → Georg Christian von Oeder (1728-1791) damit begonnen, mit Hilfe der Triangulation das gesamte Herzogtum zu vermessen. Diese außerordentlich segensreiche Arbeit fand in den Oldenburger Vogteikarten zwischen 1782 und 1799 ihren Niederschlag. Der hier sichtbar werdende Fortschritt von Physik und Mathematik war kennzeichnend für das wachsende Ansehen der Wissenschaften zur Zeit der Aufklärung. Parallel dazu blühte auch die schöngeistige Literatur in Mitteleuropa auf. So kann es kaum überraschen, daß Peter Friedrich Ludwig 1792 von dem hannoverschen Hofrat Brandes dessen umfangreiche wissenschaftliche und belletristische Bibliothek erwarb. Er stiftete sie dem Oldenburger Publikum als „Öffentliche Bibliothek" - die Vorgängerin der heutigen Landesbibliothek Oldenburg. Nun stellte der Herzog auch das Bildungswesen für die ländlichen und städtischen Unter- und Mittelschichten auf eine neue Grundlage. Mit Hilfe des 1792 gegründeten Landschulfonds konnte er 1793 Kurse für die Ausbildung von Elementarlehrern in Oldenburg einrichten. Daraus wurde schließlich 1805 das Landschulseminar, das im Jahr darauf auch ein eigenes Lehr- und Wohngebäude erhielt.

Der kleine oldenburgische Staat erlebte unter dem Regierungsadministrator nach 1785 einen merklichen Aufschwung, der von einer kurzen Phase wirtschaftlicher

Blüte begleitet wurde. Darüber hinaus schien auch die außenpolitische Situation in Nordwestdeutschland um 1800 für das Herzogtum günstig zu sein. Als der Reichsdeputationshauptschluß 1803 verfügte, daß das Fürstbistum Münster zwischen Preußen und Oldenburg aufgeteilt werden sollte, erhielt der Herzog als Ersatz für den zum 1. 1. 1813 aufgehobenen Elsflether Weserzoll die Ämter Vechta und Cloppenburg sowie das kurhannoversche Amt Wildeshausen; gleichzeitig wurde das Bistum Lübeck in ein erbliches Fürstentum umgewandelt. Damit vermehrte sich die Zahl der oldenburgischen Untertanen um 50 %, die allerdings großenteils der römisch-katholischen Konfession angehörten. Dank der einfühlsamen Politik des Herzogs und seiner Beamten bereitete die Integration der neuen Untertanen in den protestantischen Staat kaum Schwierigkeiten. Bei der Zerstückelung des geistlichen Staates Münster reagierte der an sich streng legitimistisch denkende Herzog durchaus zwiespältig. Als Mensch mußte er den Willkürakt auf das schärfste verabscheuen, als Landesherr begrüßte er die Vergrößerung seines Ländchens. Mit der hinzugewonnenen Landmasse zeigte er sich aber durchaus nicht zufrieden. Der Expansionsdrang des Korsen ließ ihm freilich kaum eine Atempause. 1806 schlossen sich unter französischem Druck die west- und süddeutschen Fürsten zum Rheinbund zusammen, worauf der Habsburger Franz II. die Kaiserkrone niederlegte. Noch in demselben Jahr besetzte Napoleons Bruder, König Louis von Holland, Ostfriesland, Jever und Oldenburg und beschlagnahmte die herzoglichen Zentralkassen. Erst nach massiven Protesten in Den Haag zog der holländische König im Januar 1807 seine Truppen aus dem Herzogtum zurück, der Herzog konnte wieder in die zeitweise verlassene Hauptstadt zurückkehren. Der Tilsiter Friede vom 7. 7. 1807 bestätigte auch die Souveränität Herzog Peter Friedrich Ludwigs. Die französische Küstenwache zur Durchsetzung der im November 1806 erlassenen Kontinentalsperre durfte jedoch in den oldenburgischen Häfen bleiben. Der Herzog mußte während dieser Phase einer französisch-russischen Zusammenarbeit u. a. zugunsten Louis Napoleons - zunächst vorübergehend - auf Varel verzichten (Vertrag von Fontainebleau 11. 11. 1807). Der nächste Schritt auf dem Weg zur allmählichen Selbstaufgabe Oldenburgs war dessen Beitritt zum Rheinbund am 14. 10. 1808. Der Herzog mußte - der oldenburgischen Tradition zuwider - in kurzer Zeit ein Kontingent von 800 Soldaten aufstellen, das die englischen Schmuggler von der oldenburgischen Nordseeküste fernhalten sollte. Nach der Übernahme der holländischen Königskrone durch Napoleon im Juli 1810 war es bis zur Besetzung der südlichen deutschen Nordseeküste im Dezember 1810 nur noch ein kleiner Schritt. Ohne weitere Rücksichtnahme auf die nahe Verwandtschaft des Oldenburger Herzogs mit dem russischen Zaren beschloß der französische Senat am 13. 12. 1810, die gesamte Nordseeküste zwischen Holland und Holstein sowie einen breiten Streifen des Binnenlandes (u. a. das Herzogtum Oldenburg) dem Kaiserreich Frankreich einzuverleiben. Napoleons Angebot an den Herzog, als Kompensationsobjekt das Fürstentum Erfurt zu übernehmen, wies dieser aus Stolz und strenger Moralität entrüstet zurück. Alexander I. pflichtete seinem Onkel bei. Als die Große Armee die oldenburgischen Kassen versiegelte und schließlich am 22. 1. 1811 das gesamte Land zwischen Varel und Damme besetzte, verließ Herzog Peter Friedrich Ludwig mit kleinem Gefolge seine Residenz, zwei Tage vor der Vereidigung der Beamten auf ihren neuen Herrn in der Lambertikirche der Stadt Oldenburg.

Peter und sein Sohn → Paul Friedrich August (1783-1853) folgten der Einladung des Zaren Alexander nach St. Petersburg. Prinz Georg von Oldenburg (1784-1812), der zweite Sohn Peters, war seinen Angehörigen auf dem Weg nach Rußland schon längst vorausgeeilt. Mit der Großfürstin Katharina verheiratet, leitete er das Gouvernement in Nowgorod, Twer und Jaroslaw. Während Georg seinen Einsatz für die verwundeten russischen Soldaten in den Lazaretten in Twer mit dem Tode (1812) besiegelte, versagte sein pedantischer, militärisch ungeschulter Vater bei dem Aufbau der Russisch-Deutschen Legion. Obwohl Peter ständig Kontakte mit einigen der ihm treu gebliebenen Beamten in Oldenburg behielt, hat er zu keiner Zeit versucht, seine Untertanen gegen die fremde Herrschaft aufzuwiegeln. Dennoch kam es, vor allem 1813, verschiedentlich zu blutigen Unruhen im Herzogtum, weil

die Bevölkerung vielfach verarmt war und wenig Vertrauen zur Besatzungsmacht hatte, die ihrerseits in ihrer Nervosität mit großer Härte darauf reagierte. Entsprechend freundlich wurde Peter in seinem Lande wieder aufgenommen, als er am 27. 11. 1813 zusammen mit dem Erbprinzen aus dem russischen Exil zurückkehrte. Mit der Wiederaufnahme der Regentschaft trat Peter auf Wunsch seines Neffen Alexander zugleich die Verwaltung der immer noch russischen Herrschaft Jever an. Peter Friedrich Ludwig war dem Ziel, den Umfang der ehemaligen Grafschaft Oldenburg wieder zu besitzen, ein Stück näher gerückt. Seit 1818, endgültig seit 1823, gehörte die Herrschaft Jever auch rechtlich zum Herzogtum, während Peter die Herrlichkeit Kniphausen 1825 dem früheren Besitzer, → Wilhelm Gustav Friedrich Graf Bentinck (1762-1835), wieder überlassen mußte. Viel mehr verdroß es den Herzog, daß die das nachnapoleonische Mitteleuropa neu verteilenden Mächte sich weigerten, ihm als zusätzliche Entschädigung für den nun endgültig verlorenen Weserzoll Ostfriesland zu überlassen. Statt dessen verlieh ihm der Wiener Kongreß den Großherzogstitel und wies ihm einen Teil des bisherigen Saardepartements, das spätere Fürstentum Birkenfeld, zu. Peter, der es zeitlebens ablehnte, den Titel eines Großherzogs zu führen, trat in der ungeliebten Neuerwerbung erst 1817 die Herrschaft an. Die Wiener Bundesakte versuchte, auch die Grenze zwischen dem Königreich Hannover und dem Herzogtum Oldenburg endgültig zu regeln. Die Einwohner der überwiegend osnabrückischen Kirchspiele Damme und Neuenkirchen wurden im Februar 1817 zu Oldenburgern - ebenso wie die meisten Einwohner von Goldenstedt. Für die Zukunft Oldenburgs war noch wichtiger, daß Peter Friedrich Ludwig nach dem Tode seines Vetters Peter Friedrich Wilhelm am 2. 7. 1823 die Regierung des Herzogtums im eigenen Namen beginnen konnte.

Überblickt man die gesetzgeberische Tätigkeit Peter Friedrich Ludwigs in den Jahren zwischen 1813 und 1829, so fällt die Ausbeute nicht gerade großartig aus. Die meisten Reformen verwirklichte er in den ersten Jahren nach der Rückkehr aus Rußland: die Einrichtung eines Oberappellationsgerichts in Oldenburg (1814), die Neuregelung der Zuständigkeiten der einzelnen Gerichte durch das Ressortreglement vom 15. 9. 1814, das Zustandekommen eines neuen Strafgesetzbuches (1814) und schließlich die Bildung neuer Verwaltungsbezirke (Ämter). Echte Reformen waren dies aber kaum. Auch in Gewerbe und Landwirtschaft zögerte der Herzog, die bestehenden Verordnungen und Gesetze zu liberalisieren. Der Zunftzwang wurde wieder eingeführt, die gesetzlichen Möglichkeiten der Teilbarkeit der Höfe machte er wieder rückgängig, nur die Eigenbehörigkeit (eine mildere Form der Leibeigenschaft) blieb aufgehoben. Die 1813 selbst im abgelegenen Oldenburg aufsteigende Woge patriotischen Überschwangs fiel unter dem zunehmenden Widerstand der restaurativen Kräfte sehr bald in sich zusammen. Herzog Peter Friedrich Ludwig hatte von Anfang an den aus dem Kampf gegen Napoleon erwachsenen deutsch-patriotischen Gefühlen sehr reserviert gegenübergestanden. Als Monarch von Gottes Gnaden widerstrebte ihm jede Form einer Teilung seiner Macht. Zwar entwarf er Denkmodelle einer landständischen Verfassung, aber im Grunde wollte er keine Ständevertretung, obwohl Artikel 13 der Wiener Bundesakte auch ihn dazu verpflichtete. Da es im alten Herzogtum (Nordoldenburg) seit dem 17. Jahrhundert keine ständische Tradition mehr gegeben hatte, sah Peter auch keinen Grund, eine Repräsentation seiner Untertanen in zeitgemäßer Form zuzulassen. Schließlich wies er darauf hin, daß eine derartige Veränderung der oldenburgischen Staatsverfassung ohne die Zustimmung der Gottorper Verwandten in Kopenhagen und St. Petersburg überhaupt nicht denkbar sei. Daß Peter mit seinem hinhaltenden Widerstand dem aus einigen oldenburgischen Marschgegenden und aus dem Deutschen Bundestag herrührenden Druck widerstehen konnte, lag gewiß u. a. auch am geringen politischen Interesse großer Teile der oldenburgischen Gesellschaft des Vormärz. Die zunehmende Entschlußlosigkeit des Herzogs tat ein Übriges. Die gleiche Schwäche zeigte Peter auch bei der Verabschiedung weiterer Gesetzesentwürfe: die Verhandlungen wegen der Bildung eines oldenburgischen Offizialats des Bischofs von Münster kamen erst 1831 zu einem erfolgreichen Abschluß, und auch die neue Stadtverfassung Oldenburgs wurde nicht mehr von ihm vollendet.

Peter war ein kluger und kritischer Staatsdenker, aber unentschlossen, wenn er eine Entscheidung zu treffen hatte. Da er aber zuftiefst vom Anspruch seines hohen Amtes überzeugt war, konnten Gesetze nur in Kraft treten, wenn seine Vorstellungen in ihnen Platz gefunden hatten. Er war ein Absolutist, aber als erster Diener seines Staates. Seine persönlichen Bedürfnisse hatten gegenüber dem Primat des Staatswohls zurückzutreten. Insofern unterschied er sich von vielen seiner damaligen Standesgenossen im positiven Sinne.

Peter Friedrich Ludwig war seit dem 26. 6. 1781 verheiratet mit Friederike Elisabeth Amalie geb. Prinzessin von Württemberg-Mömpelgard (27. 7. 1765 - 24. 11. 1785), der Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg-Mömpelgard (1731-1797) und der Dorothea geb. Markgräfin von Brandenburg-Schwedt; das Ehepaar hatte zwei Söhne, den späteren Großherzog → Paul Friedrich August (1783-1853) und den Prinzen Peter Friedrich Georg (1784-1812), der russischer Gouverneur von Nowgorod, Twer und Jaroslaw wurde.

L:

ADB, Bd. 25, 1887, S. 467-469; J. H. Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, Mainz 1870; Günther Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Zustände von 1773 bis 1811, Oldenburg 1877; ders., Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Oldenburg, Oldenburg o. J. (1893); ders., Nordwestdeutsche Studien, Berlin 1904; ders., Aus den Jugendjahren des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, in: OJb, 15, 1906, S. 1-40; Engelbert von Hammel, Oldenburg vom Tilsiter Frieden bis zu seiner Einverleibung in das französische Kaiserreich, Hildesheim 1907; Albert C. Schwarting, Oldenburg unter Herzog Peter Friedrich Ludwig von 1785 bis 1811, Oldenburg 1936; Carl Haase, Briefe des Herzogs Peter Friedrich Ludwig an den Kabinettssekretär Trede, in: OJb, 58, 1959, S. 29-53; Gabriele Venzky, Die Russisch-deutsche Legion in den Jahren 1811-1815, Wiesbaden 1966; Werner Hülle, Geschichte des höchsten Landesgerichts von Oldenburg (1573-1935), Göttingen 1974; Heinrich Schmidt (Hg.), Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg um 1800, Oldenburg 1979; Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755-1829). Eine Gemeinschaftsausstellung, Göttingen 1979; Rudolf Vierhaus, Oldenburg unter Peter Friedrich Ludwig, in: OJb, 80, 1980, S. 59-75; Martin Sellmann, Günther Heinrich von Berg 1765-1843, Oldenburg 1982; Wolfgang Zihn, Idee und Wirklichkeit aufgeklärter Prinzenerziehung. Christian Cay Hirschfeld und die Bildungsreise der Gottorfer Prinzen in die Schweiz, in: Nordelbingen, 54, 1985, S. 91-128; Friedrich Wilhelm Schaer (Hg.), Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg 1755-1829 (Katalog), Hannover 1986; ders., Peter Friedrich Ludwig, in: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 8, 1987, S. 279-283; ders. und Albrecht Eckhardt, Herzogtum und Großherzogtum Oldenburg im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1773-1847), in: Albrecht Eckhardt und Heinrich Schmidt (Hg.), Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 271-332; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Peter Friedrich Wilhelm, Herzog von Holstein-Gottorp, * 3. 1. 1754 Eutin, † 2. 7. 1823 Plön.

Peter Friedrich Wilhelm war der einzige Sohn des Fürstbischofs von Lübeck und späteren Herzogs → Friedrich August von Oldenburg (1711-1785). Er wurde durch Hauslehrer erzogen, besuchte von 1769 bis 1770 die Universität Kiel und trat

danach die übliche Bildungsreise an, für die Johann Gottfried Herder als Begleiter gewonnen wurde. Der Prinz, der 1773 zum Koadjutor des Hochstifts Lübeck gewählt wurde, war von schwachem Verstand und litt unter schweren Depressionen, die zu religiöser Schwärmerei, Menschenscheu

und geistiger Verwirrung führten. 1775 kam die schon vorher in einzelnen Ansätzen sichtbar gewordene Krankheit zum vollen Durchbruch. Am 14. 2. 1777 wurde er offiziell für regierungsunfähig erklärt und sein Vetter → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) zum Administrator des Herzogtums Oldenburg bestimmt. Der kranke Prinz erhielt das Plöner Schloß als Wohnsitz zugewiesen, wo er 1823 im Alter von 69 Jahren starb. Erst danach konnte Peter Friedrich Ludwig im eigenen Namen regieren.

L:
ADB, Bd. 23, S. 469; Neuer Nekrolog der Deutschen, Bd. 1, S. 569; J. C. Kinder, Herzog Peter Friedrich Wilhelm von Oldenburg in Plön von 1777 bis 1823, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 33, 1903, S. 189-235; Günther Jansen, Nordwestdeutsche Studien, Berlin 1904; Dieter Rüdebusch, Ulrike Friederike Wilhelmine von Hessen-Kassel (1722-1787). Die erste Herzogin von Oldenburg, in: OFK, 21, 1979, S. 50-79; Otto Rönnpag, Der Oldenburgische Herzog im Plöner Schloß (1778-1823), in: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin, 1986, S. 35-38.

Hans Friedl

Pflug, Christoph (von), Rat, * ? vermutlich in Eythra, † vermutlich 1638.

P. stammte aus einer bekannten sächsischen Adelsfamilie. Sein Vater, der Appellationsrat Cäsar Pflug, erbgesessen zu Eythra, war mit Elisabeth geb. von Einsiedel verheiratet. Die früher angenommene Herkunft aus Münchberg beruht offenbar auf einer Verwechslung mit einem gleichnamigen, wohl nichtadligen Studenten in Jena und Wittenberg (1591/1593). Seit 1608 ist P. als Rat des Grafen → Anton Günther von Oldenburg (1583-1667) bezeugt, für den er meist in außenpolitischen Missionen tätig war. So reiste er als Gesandter 1611 nach Prag, 1611/12 an den Hof des Erzbischofs von Bremen, 1612 nach Buxtehude und in die Niederlande, 1613 nach Hamburg, Dänemark und Regensburg, 1614 nach Dänemark, Zerbst und Dresden, 1617 in die Niederlande, 1618 nach Dänemark, 1619 nach Frankfurt a. M., 1621 nach Dänemark, 1622 nach Anhalt, 1623 nach Emden und 1626 zu dem Grafen Tilly. Er verfaßte Gutachten über die Kanzleiordnung und über die Sicherheit der Grafschaft Oldenburg. Nach dem Ausscheiden des Hofmeisters von Zeerssen scheint er der vertrauteste Ratgeber des Grafen gewesen zu sein und erhielt das doppelte Gehalt der anderen Räte. Er war der erste, der, ohne Kanzler zu sein, als Geheimer Rat bezeichnet wurde, und wurde 1627 als Chef einer Abwesenheitsregierung neben dem Drosten, dem Hofmeister und dem Kanzler eingesetzt. Seine Beziehungen zu Tilly waren dem Grafen von Nutzen. Ab 1627 trat er als Oberamtmann in Hameln und Minden in die Dienste von Tillys Neffen Werner von Tilly.

Verheiratet war P. mit Elisabeth geb. von Zehrenhausen aus dem Hause Trochel. Von seinen Kindern hat Dietrich (1621-1678), später Hofmarschall, Rat und Obervormundschaftsrat in Gotha, Erläuterungen zu Gärtners Bildern im Oldenburger Schloß verfaßt.

L:
Johann Just Winkelmann, Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Oerter Kriegshandlungen, Oldenburg 1671, Reprint Osnabrück 1977; Heinz-Joachim Schulze, Landesherr, Drost und Rat in Oldenburg, in: Nds., Jb., 32, 1960, S. 192-235; Harald Schieckel, Mitteldeutsche im Lande Oldenburg, Tl. I, in: OJb, 64, 1965, S. 69, 78.

Harald Schieckel

Picker, Daniel Henrich, Kaufmann, * 10. 4. 1876 Bremen, † 2. 12. 1952 Wilhelmshaven.

P. entstammte einer Bremer Familie, die in den Jahren der Reichsgründung nach Wilhelmshaven gezogen war. Hier besuchte P. das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium und diente im Anschluß an eine kaufmännische Lehre bei den Gardekürassieren. Danach arbeitete er an leitender Stelle in mehreren chemischen Fabriken, ehe er sich 1900 in Wilhelmshaven als Großhändler für orientalische Gewürze und kalifornische Trockenfrüchte selbständig machte. P. war Vorstandsmitglied verschiedener Wirtschaftsvereinigungen und gehörte seit 1906 auch dem Vorstand der Christus-Kirchengemeinde an.

Nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg übernahm er im Auftrag der Stadtverwaltung verschiedene ehrenamtliche Aufgaben und setzte sich mit Erfolg im Vorstand des Hausbesitzervereins dafür ein, daß die Folgen der Zwangswirtschaft auf dem Wohnungsmarkt durch eine ver-

stärkte Bautätigkeit gemildert werden konnten. Im Jahre 1929 als Kandidat der NSDAP mit über 12000 Stimmen in das Bürgervorsteherkollegium gewählt, war P. dann bis 1943 Senator bzw. Stadtrat mit den Aufgabenbereichen Wirtschaft und Verkehr. Für seine Verdienste bei der Krankenhaus- und Wohnungsmodernisierung sowie beim Wiederaufbau des Hafens ehrte ihn die Stadt 1937 durch die Verleihung der Wappennadel in Gold. P.s Verbindungen zu führenden Persönlichkeiten seiner Zeit, vor allem zu Adolf Hitler, nutzte er mit taktischem Geschick und Gespür für die Interessen seiner Heimatstadt und für die Zusammenlegung von Wilhelmshaven und Rüstringen.

L:
Werner Brune (Hg.), Wilhelmshavener Heimatlexikon, Bd. 2, Wilhelmshaven 1987², S. 519-520.

Peter Haupt

Pleitner, Emil Theodor, Seminaroberlehrer und Schriftsteller, * 3. 9. 1863 Brake, † 8. 3. 1925 Oldenburg.

P. besuchte nach der Volksschule von 1878 bis 1882 das Lehrerseminar in Oldenburg und war anschließend als Lehrer in Schönemoor und Etzhorn tätig. 1886 wurde er an die Volksmädchenschule Oldenburg versetzt, an der er vierzehn Jahre lang unterrichtete. In diese Zeit fallen die ersten Veröffentlichungen des an Literatur und Geschichte interessierten P.: Erzählungen, Gedichte, heimatkundliche Aufsätze. Sein erstes Buch, 1898 erschienen, würdigte Leben und Werk des „Bauernpoeten" → Hinrich Janßen (1697-1737). P.s wichtigstes Werk entwickelte sich aus einer Artikelserie für die „Nachrichten für Stadt und Land": die zweibändige „Geschichte Oldenburgs im neunzehnten Jahrhundert" (1899-1900), die trotz mancher zeitbedingter Lücken und Einseitigkeiten wie der starken Berücksichtigung von Militär- und Dynastiegeschichte noch heute als „solide Kulturgeschichte" bezeichnet und als umfangreiche Materialsammlung benutzt wird. Sie zeugt jedoch mehr von der immens fleißigen Sammeltätigkeit P.s als von seiner Fähigkeit, einen Stoff historisch-kritisch durchzuarbeiten. Das „Oldenburgische Quellenbuch" (1904) kann wohl als Anschlußarbeit angesehen werden. Für die „Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg" (1913) verfaßte P. einige kenntnisreiche literatur- und sprachgeschichtliche Artikel.

Es waren nicht zuletzt P.s außerschulische Leistungen, die das Evangelische Oberschulkollegium dazu bewogen, ihn im Jahre 1900 an das Lehrerseminar zu berufen. Als Beweis des fortdauernden Vertrauens dieses Gremiums in P. darf gelten, daß er als Mitherausgeber des „Lesebuch(s) für die Oberstufe der evangelischen Volksschulen des Herzogtums Oldenburg" (1908) herangezogen wurde. Im Seminar unterrichtete P. bis 1925 vor allem in den Unterklassen Deutsch und Schönschreiben. Von der sich nach der Jahrhundertwende verstärkenden pädagogischen Reformbewegung blieb er weitgehend unberührt; noch in der Zeit der Weimarer Republik bevorzugte er den gebundenen Aufsatz und verlangte von den Seminaristen eine allgemein verbindliche Handschrift, wobei er nur die deutsche, nicht die lateinische Schrift duldete.

In seinen schriftstellerischen und journalistischen Arbeiten wurde P. stark von der Heimatbewegung beeinflußt. Mehr und

mehr bediente er sich in seinen Gedichten und Erzählungen der plattdeutschen Sprache, so in dem Gedichtband „Botterblomen" (1906). Im ganzen blieb sein literarisches Schaffen epigonal und zeitgebunden, er hatte aber viele Leser, vor allem mit seinen zahllosen Beiträgen für die „Nachrichten". Gelegenheitsdichtungen des eher national und konservativ gesinn-

ten P. waren auch seine dramatischen Arbeiten wie „Zum Rhein, übern Rhein" (1910), „Altsächsische Weihnacht" (1911) oder „Durch Not und Tod. Ein Festspiel in sechs Teilen zum Regimentsappell ehemaliger 91er" (1921, P. hatte in diesem Regiment seine Militärdienstzeit verbracht). Wenig bekannt war selbst zu seinen Lebzeiten, daß er unter den Pseudonymen „Jocus" und „Lieschen Schnackerwatt" in den „Nachrichten" fast jede Woche in humoristischer Form Probleme der Zeit kommentierte und eine Reihe von Gedichten des Schotten Robert Burns (1759-1796) ausgezeichnet ins Plattdeutsche übersetzte.
P. war mit der drei Jahre jüngeren Katharina geb. Schwarting aus Hammelwarden verheiratet. Das Ehepaar hatte drei Söhne, die beiden älteren fielen im Ersten, der jüngste im Zweiten Weltkrieg. 1913 verlieh Großherzog → Friedrich August (1852-1931) P. die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

W:
Hinrich Janßen, der butjadinger Bauernpoet. Sein Leben und sein Dichten, Oldenburg 1898; Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert, 2 Bde., Oldenburg 1899-1900; Botterblomen. Plattdeutsche Gedichte, Oldenburg 1906; Van use Slag, Jever 1906; Die Reformation im Oldenburger Lande, Oldenburg 1917; Up'n Sann un anners wat, Oldenburg 1957.
L:
Erich Heckmann und Wilhelm Purnhagen, Emil Pleitner, in: Leuchtfeuer, 27, 1975, 3. Folge; Karl Steinhoff, Das Seminar in Oldenburg, in: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung, hg. von Karl Steinhoff und Wolfgang Schulenberg, Bd. 1: Die evangelischen Seminare, Oldenburg 1979; ders., Das Seilerrad. Eine norddeutsche Kleinstadtjugend um 1900, Oldenburg 1980.

Hilke Günther-Arndt

Pohlschneider, Johannes, Dr. phil. et theol., Bischöflicher Offizial und Bischof, * 18. 4. 1899 Osterfeine bei Damme, † 7. 3. 1981 Aachen.
Der Sohn des Kaufmanns Bernhard Pohlschneider und dessen Ehefrau Maria geb. Schmiesing besuchte die Gymnasien in Vechta und Münster, wo er 1917 das Abitur ablegte. Nach kurzem Kriegsdienst studierte er ab Herbst 1918 Mathematik in Berlin, wechselte im Sommer 1919 nach Innsbruck, wo er Philosophie belegte, und studierte schließlich Theologie an der päpstlichen Universität in Rom. Dort wurde er am 19. 4. 1924 zum Priester geweiht. P., der 1921 den Titel eines Dr. phil. erworben hatte, promovierte 1925 zum Dr. theol. Im gleichen Jahr wurde er Vikar in Lutten bei Vechta und kam 1929 als Ka-

plan nach Oldenburg-Osternburg, wo er unter schwierigen Umständen eine neue Kirchengemeinde aufbaute und gleichzeitig als Gefängnisseelsorger wirkte. Nach dem Amtsverzicht von → Franz Vorwerk (1884-1963), der von der nationalsozialistischen Regierung 1939 des Landes verwiesen worden war, wurde P. am 3. 5. 1940 zum Bischöflichen Offizial ernannt und am 2. Juni in sein Amt eingeführt. Die Landesregierung, die nicht fristgerecht, sondern erst Ende Mai gegen seine Ernennung protestiert hatte, erklärte nun die bestehenden Vereinbarungen zwischen dem oldenburgischen Staat und der katholischen Kirche für ungültig, beschlagnahmte das Offizialatsgebäude und stellte die Zahlung der sogenannten „Bauschsumme" ein, die für den Unterhalt des Offizialats bestimmt war. In provisorisch eingerichteten Räumen führte P. seine Amtsgeschäfte weiter. Um die Seelsorge den schwierigen Zeiten anzupassen, richtete er 1941 ein eigenes „Seelsorge-Amt" ein. An- und Übergriffe der Nationalsozialisten wehrte er energisch und geschickt ab. Sofort nach

Kriegsende leitete er caritative Hilfsmaßnahmen für die Ausgebombten und Flüchtlinge ein, führte umfangreiche Sammelaktionen durch und richtete im protestantischen Landesteil neue Seelsorgestellen für die katholischen Flüchtlinge aus Schlesien ein. Schon im Sommer 1945 setzte er sich in Verhandlungen mit der provisorischen Staatsregierung in Oldenburg für die Wiedereinführung der Konfessionsschulen ein und begann mit den Vorbereitungen für den Aufbau einer katholischen Pädagogischen Akademie in Vechta, die bereits im März 1946 den Lehrbetrieb aufnehmen konnte.
Am 18. 10. 1948 wurde P. zum Generalvikar der Diözese Münster ernannt und hatte den schwierigen Wiederaufbau der kriegszerstörten kirchlichen Gebäude und Einrichtungen zu leiten. Daneben reorganisierte er das Kirchensteuersystem und die kirchliche Verwaltung. Am 30. 8. 1954 wurde er zum Bischof von Aachen berufen und am 18. November in sein neues Amt eingeführt. Als Mitglied der deutschen Bischofskonferenz übernahm er den Vorsitz der Kommission für Erziehung und Schule und war daneben Mitglied der bischöflichen Kommissionen für die Weltmission und die Werke Misereor und Adveniat. Am 6. 12. 1974 wurde er auf eigenen Antrag als Bischof emeritiert, verwaltete sein Bistum aber noch als Apostolischer Administrator bis zum Oktober 1975. P., dem 1964 das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen wurde, veröffentlichte zahlreiche Schriften, in denen er von einem konservativen Standpunkt zu theologischen Problemen sowie kulturpolitischen Fragen Stellung nahm und sich vor allem für den Aufbau eines katholischen Erziehungswesens einsetzte.

W:
Quell des Lebens, Mönchengladbach 1958; Ein Bischof spricht zu seinen Priestern, Freiburg 1961; Kommentar zur „Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über die christliche Erziehung", Freiburg 1967; Sittliche Normen christlicher Sexualerziehung in Schule und Elternhaus, Donauwörth 1976; Jahre des Aufbaus im Bistum Münster 1948 bis 1954, Donauwörth 1977; Der nationalsozialistische Kirchenkampf in Oldenburg. Erinnerungen und Dokumente, Kevelaer 1978; Schule und Bildung im Spannungsfeld von Kirche und Staat, in: Anton Rauscher (Hg.), Beiträge zur Katholizismusforschung, Paderborn 1979, S. 95-119; Abschiedsgedanken eines Bischofs. Rückblicke und Ausblicke, Mönchengladbach 1980.
L:
Johannes Göken, Der Kampf um das Kreuz in der Schule, Osnabrück 1947; Franz Teping, Der Kampf um die konfessionelle Schule in Oldenburg während der Herrschaft der NS-Regierung, Münster 1949; Kurt Hartong, Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta, Vechta o. J. (1980); Johannes Hesse, Staat und katholische Kirche in Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Waldeck-Pyrmont vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gründung des Landes Niedersachsen, Osnabrück 1982; Helmut Hinxlage, Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta, Vechta 1991.

Bernard Hachmöller und Hermann Klostermann

Poppe, Franz Heinrich Wilhelm (Pseudonym: Fresena), Lehrer und Schriftsteller, * 24. 3. 1834 Neusüdende, † 13. 9. 1915 Oldenburg.
P. war des älteste von zehn Geschwistern. Sein Vater August Ludwig Poppe war Lehrer, seine Mutter Franziska (* 1810) eine Tochter des aus Warschau stammenden

Bildhauers → Franz Anton Högl (1769-1859). Bis zum Eintritt in das Lehrerseminar in Oldenburg 1849 besuchte er die Dorfschule. Nach seiner Seminarausbildung, während der er von 1851 bis 1853 Nebenlehrer in Stuhr war, wurde P. 1854 Nebenlehrer in Zwischenahn, 1855 in Bar-

denfleth und 1857 in Sande. Hier heiratete er am 25. 4. 1859 Johanna Lüerßen († 1910), eine Bauerntochter aus Bardenfleth. Aus der Ehe gingen sechs Kinder (drei Jungen und drei Mädchen) hervor. Im Mai 1862 wurde P. Hauptlehrer in Bürgerfelde bei Oldenburg. Hier blieb er fünfzehn Jahre und folgte dann einem Ruf an die städtischen Schulen in Frankfurt a. M. 1880 kehrte er nach Oldenburg zurück, wurde Hauptlehrer an der Haarentorschule und 1891 vorzeitig in den Ruhestand versetzt.

Bekannt geworden ist P. als Schriftsteller und Dichter. Etwa 25 Bücher veröffentlichte er im Laufe seines Lebens, zahlreiche Gedichte, Lieder und Geschichten erschienen in Sammelbänden, Zeitungen, Kalendern und Wochenblättern. P., der seine Themen vor allem den Besonderheiten seiner Heimatlandschaft und ihrer Bewohner entnahm, schrieb sowohl in plattdeutscher als auch in hochdeutscher Sprache. Er veröffentlichte drei Bände mit plattdeutschen Gedichten; 1867 erschien der plattdeutsche Gedichtband „Wihnachsbom un Haßelstruk", den zweiten Band brachte er 1879 unter dem Titel „Marsch und Geest" heraus, ihm folgte 1908 „Noorddütsche Wihnachsböm". 1869 veröffentlichte P. „Am Zwischenahner See", eine Sammlung hochdeutscher Gedichte und Lieder, und 1897 eine weitere Sammlung „Lebensborn". Einen Teil seiner verstreut erschienenen Aufsätze faßte er in dem Sammelband „Zwischen Ems und Weser. Land und Leute in Oldenburg und Ostfriesland" (1888) zusammen. Populär wurde P. vor allem durch seine „Jan und Hinnerk-Geschichten" mit ihrem humoristischen „Klön- und Klugschnack", die in den „Nachrichten für Stadt und Land" gedruckt wurden und zwischen 1901 und 1909 in drei Bänden erschienen. Mit dem Familienroman über seinen Großvater, „Franz Anton Högl aus Warschau, Bildhauer", übergab P. 1911 sein Alterswerk der Öffentlichkeit, in dem auch viel über die Situation Oldenburgs zur Zeit der französischen Besetzung zu Beginn des 19. Jahrhunderts und über die Biedermeierzeit berichtet wird.

Daneben verfaßte P. eine Reihe von Schulbüchern. 1883 veröffentlichte er die „Geschichte des Reiches Gottes", ein Buch für den Religionsunterricht, das bis 1913 einundzwanzig Auflagen erreichte. Weitere wichtige Schulbücher waren die „Deutsche Sprachschule" (1893) und „Lieder für Schule und Haus". Die meisten Bücher P.s erreichten mehrere Auflagen, viele seiner Schulbücher sind jahrzehntelang in den Schulen des Oldenburger Landes benutzt worden. P. war auch Schriftleiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften. Von 1868 bis 1870 redigierte er das „Oldenburger Schulblatt", für das er zahlreiche Beiträge zur Heimatkunde verfaßte. Von 1871 bis 1882 gab er den „Oldenburger Hauskalender" heraus und war fast zeitgleich, von 1873 bis 1881, Schriftleiter des „Oldenburger Gesellschafters". P. äußerte sich in seinen Gedichten und Schriften immer auch zu Zeitfragen; seine politischen Auffassungen wurzelten zwar in der bürgerlichen Revolution von 1848, sie waren aber auch von großdeutsch-nationalen Wünschen und Hoffnungen geprägt. Zum Krieg 1870/71 gegen Frankreich veröffentlichte er 1872 das Buch „Deutschlands Heldenkampf", das von nationalistischer Begeisterung getragen ist. P. wurde mehrfach ausgezeichnet. Das „Freie Deutsche Hochstift in Goethes Vaterhaus" in Frankfurt a. M., ein angesehenes Institut einer privaten Stiftung zur Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur, ernannte ihn zum Ehrenmitglied und Meister. 1909 richtete der „Heimatbund Niedersachsen" in Verbindung mit dem Plattdeutschen Verein Hannover P. eine Jubiläumsfeier aus und ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Großherzog → Friedrich August (1852-1931) verlieh ihm die Große Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst.

P. gehört zu den Hauptvertretern der oldenburgischen hochdeutschen und plattdeutschen Heimatdichtung der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, deren Werke zu ihren Lebzeiten sehr bekannt waren, die aber keine längerfristige Bedeutung erreichten.

W:

Wihnachsbom un Haßelstruk, Oldenburg 1867; Am Zwischenahner See, Oldenburg 1869; Deutschlands Heldenkampf 1870 und 1871 in Bildern für das Volk, das Heer und die Jugend, Oldenburg 1872, 1873[2], Ausgabe in holländischer Sprache o. J.; Marsch und Geest, Oldenburg 1879; Album Oldenburgischer Dichter, Oldenburg 1883, 1896[2]; Zwischen Ems und Weser. Land und Leute in Oldenburg und Ostfriesland, Oldenburg-Leipzig 1888; Am Lebensborn, Oldenburg-Leipzig 1897; Jan und Hinnerks gesammelte Werke,

3 Bde., Oldenburg 1901-1909; Noorddütsche Wihnachsböm, Oldenburg 1908; Franz Anton Högl aus Warschau, Bildhauer. Ein Familienroman aus der Franzosen- und Biedermeierzeit, Oldenburg-Leipzig 1911.

L:

Emil Pleitner, Franz Poppe, in: Oldenburger Kriegs- und Heimatbuch, hg. von Anton Kohnen, Vechta 1916, S. 89-96; Karl Houdinet, Franz Poppes Lene, Oldenburg 1970; Klaus Klattenhoff, Über das Leben und Werk des Oldenburger Lehrers und Dichters Franz Poppe, in: OHK, 1990, S. 42-46.

Klaus Klattenhoff

Pott, August, Hofkapellmeister * 7. 11. 1806 Northeim, † 27. 8. 1883 Graz (Steiermark).

P., Sohn des Northeimer Stadtmusikanten Johann Ferdinand Pott, sollte ursprünglich wie sein Vater Waldhornist werden. Seine frühzeitig sichtbare Begabung für die Geige führte aber dazu, daß er von seinem 13. Lebensjahr an in Hannover und dann in Kassel Geigenunterricht erhielt. In Kassel war der berühmte Komponist und Geiger Louis Spohr, der dort als Hofkapellmeister wirkte, sein Lehrer. Schon mit 17 Jahren erhielt P. seine erste Anstellung als Kammermusiker in der Hannoverschen Hofkapelle. Er unternahm als Geigenvirtuose schon bald ausgedehnte Konzertreisen, die ihn u. a. nach Paris und Kopenhagen führten. Vom dänischen König wurde er mit dem Titel eines Professors der Universitäten Kopenhagen und Kiel geehrt. Er kann als einer der besten deutschen Geigenvirtuosen seiner Zeit gelten. Dennoch gelang es ihm nicht, die begehrte Position eines Konzertmeisters in der Hannoverschen Hofkapelle zu erringen.

So war es für den Geiger und Komponisten reizvoll, sich um die 1832 neu geschaffene Stelle eines Hofkapellmeisters in Oldenburg zu bewerben. Ein eigenes Konzert, das er im Februar 1832 in Oldenburg gab, scheint ausschlaggebend für seine Berufung gewesen zu sein. P. wurde laut Anstellungsinstruktion „Kapellmeister beim Großherzoglichen Hofe" mit der Pflicht „nicht allein der Direktion der Hofkonzerte und was dazu gehört ..., sondern auch zum Solo- oder Konzertspiel auf der Geige in denselben, ingleichen zum Quartettspiel bei Hofe". Daneben wurde er zur Begleitung der Großherzogin beim Klavierspiel verpflichtet und zum Musikdirektor am Schullehrerseminar ernannt. Außerdem wurde P. Leiter des Singvereins. Erst im zwölften Paragraphen seiner Anstellungsinstruktion wird ihm, eher beiläufig, die Möglichkeit eingeräumt, „in Beachtung der sonstigen polizeilichen Vorschriften, unter Mitwirkung der Hofkapelle öffentliche Konzerte in der Stadt aufzuführen".

In diesem Paragraphen verbirgt sich nichts anders als der Beginn des öffentlichen, bürgerlichen Musiklebens in Oldenburg, dem P. als erster, langjähriger Dirigent der Hofkapelle (1832-1861) wichtige Impulse gab. Unter seiner Leitung entwickelte sich in der Stadt Oldenburg ein regelmäßiger Konzertbetrieb, der sich trotz aller Mängel und Startschwierigkeiten mit dem anderer kleiner Residenzen messen konnte. Es gelang P., führende Konzert- und Gesangssolisten der Zeit - u. a. Louis Spohr, Clara Schumann, Josef Joachim, Jenny Meyer - nach Oldenburg zu holen.

P. war Geigenvirtuose und nicht Dirigent im modernen, sich erst im späteren 19. Jahrhundert ausbildenden Sinne. Sein oftmals berechtigtes harsches, autoritäres Auftreten vor der Hofkapelle war Anlaß zu vielen Konflikten zwischen ihm und den Musikern, die zu dieser Zeit durchaus noch kein modernes, von hoher Professionalität gekennzeichnetes Orchester bildeten. Diese Konflikte stellten das Errungene zeitweise in Frage und gefährdeten sogar

die kontinuierlichen öffentlichen Konzerte insgesamt. Es war gleichwohl das bleibende Verdienst P.s, seinem Nachfolger, → Albert Dietrich (1829-1908), eine intakte Hofkapelle und ein städtisches Publikum übergeben zu haben, das sich inzwischen an ein bürgerliches Konzertleben in der Stadt Oldenburg gewöhnt hatte.
P. war nach allem, was wir aus zeitgenössischen Kritiken wissen, ein bedeutender Geigenvirtouse. Er ist aber auch, wie nahezu alle Dirigenten des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts, als Komponist hervorgetreten. Seine Werke, deren Autographen zum Teil in Oldenburg aufbewahrt werden, sind heute vergessen, doch verdienen zumindest seine Violinkonzerte eine Renaissance. In eine seiner symphonischen Versuche hat er die „Oldenburgische Volkshymne" eingearbeitet. P. ist im übrigen als Initiator des Salzburger Mozart-Denkmals hervorgetreten, für das er eigene Konzerthonorare stiftete und Sammlungen bei insgesamt 36 zeitgenössischen Komponisten veranstaltete. Anläßlich der Enthüllung dieses Denkmals im Jahr 1842 diridierte P. den Festakt.
P. wurde auf sein Gesuch am 1. 1. 1861 pensionert und verbrachte seinen Ruhestand in Graz.

L:
Georg Linnemann, Musikgeschichte der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1956; Ernst Hinrichs, Von der Hofkapelle zum Staatsorchester. 150 Jahre Konzertleben in Oldenburg, in: Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983, Oldenburg 1983, S. 331-366; Das Niedersächsische Staatstheater Hannover 1636 bis 1986, hg. von der Niedersächsischen Staatstheater GmbH, Hannover 1986.

Ernst Hinrichs

Pralle, Hermann, Gerhard, Kommissarischer Regierungspräsident, * 30. 9. 1863 Oldenburg, † 11. 5. 1939 Bochum.
Der Sohn des Pfarrers Johann Bernhard August Pralle (3. 6. 1824 - 3. 3. 1896) und der Luise Sophie Henriette geb. Bronken (Brunken) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1885 bis 1888 Jura sowie Nationalökonomie an den Universitäten Freiburg und Berlin. Nach Ablegung der beiden Staatsexamina trat er 1895 als Auditor beim Amt Friesoythe in den oldenburgischen Staatsdienst und wurde im folgenden Jahr als juristischer Hilfsarbeiter der Regierung in Birkenfeld zugeteilt. 1897 wurde er zum Amtsassessor und 1901 zum Regierungsassessor ernannt. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit bei den Ämtern Delmenhorst und Oldenburg wurde er 1904 erneut zur Regierung in Birkenfeld versetzt und zum Regierungsrat befördert. Nach dem plötzlichen Tod des Regierungspräsidenten → W. F. Willich (1909-1917) wurde P. im Dezember 1917 bis auf weiteres mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt und im Januar 1918 zum Oberregierungsrat ernannt. Die oldenburgische Staatsregierung, die damals in ernsthaften Austauschverhandlungen mit Preußen wegen des Fürstentums Birkenfeld stand, beließ es bis zum Kriegsende bei diesem Provisorium. Die französische Militärregierung, die nach 1918 die Errichtung von Pufferstaaten im Rheinland anstrebte, enthob P.

am 7. 6. 1919 aus relativ nichtigen Gründen seines Amtes. Er kehrte nach Oldenburg zurück und wechselte im April 1920 als kommissarischer Oberrat beim Präsidenten des Landesfinanzamtes Oldenburg in den Reichsdienst. Im Dezember 1928 trat er in den Ruhestand.
P. war seit 1927 verheiratet mit Irmgard geb. Kurlbaum, die Ehe blieb kinderlos.

L:
H. Peter Brandt, Die Regierungspräsidenten in Birkenfeld, Birkenfeld 1990, S. 56-59.

Hans Friedl

Preller, Karl August Julius Theodor, Maler, * 20. 12. 1834 Offenbach, † 17. (nicht 15.) 12. 1914 Varel.
P. war ein Sohn des Buchhändlers Johann Gustav Preller und dessen Ehefrau Agnes Johannette Auguste geb. Leske. Die Familie lebte zunächst in Offenbach und verzog später nach Mainz. Julius P. wollte ursprünglich Maler werden, fügte sich jedoch dem Wunsche seines Vaters und besuchte die Maschinenbauschule in Darmstadt. Im Jahre 1857 trat er als Ingenieur in das Eisenwerk Varel ein und wurde nach der Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft für Maschinenbau und Eisenindustrie am 1. 3. 1865 deren Direktor. Vermutlich zu Beginn des Jahres 1859 - das Aufgebot wurde im Dezember 1858 bestellt - heiratete er Auguste Elisabeth Nolte (26. 6. 1832 - 29. 9. 1922) aus Hamburg, und am 9. 10. 1859 wurde die einzige Tochter Agnes geboren.
In seiner Freizeit widmete sich P. der Malerei und nutzte die Ferien zu Besuchen der Kunstakademie in Berlin. Er war ausschließlich Landschaftsmaler und fand die Motive für seine Arbeiten in der Umgebung von Varel, am Jadebusen und am Zwischenahner Meer. Vor allem der Neuenburger Urwald bot dem Künstler immer neue Anregungen. 1884 legte Preller die Leitung des Eisenwerkes nieder und widmete sich von nun an ausschließlich der Kunst. In den folgenden Jahren führten ihn Studienreisen nach Skandinavien, in die Schweiz, nach Griechenland und in die Türkei. Die Landschaftsauffassung P.s ist geprägt durch die Einflüsse der Berliner Akademie. In seinen Arbeiten spiegelt sich die schon von Wilhelm von Schadow erhobene Forderung nach genauer Naturbeobachtung verbunden mit einem poetischen Geist in der Komposition. Auch bei P. findet sich eine Orientierung am Bildtypus der idealen Landschaft verbunden mit einem objektiven Detailstudium. Die in Varel geborene Olga Potthast-von Minden (1869-1942), die als Portraitmalerin begonnen hatte, wandte sich unter P.s Einfluß ebenfalls der Landschaftsmalerei zu.

L:
Ado Jürgens, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Varel, Oldenburg 1908; Fritz Strahlmann, Oldenburger Künstler, in: OHK, 1940, S. 48; Wilhelm Gilly, Oldenburger Landschaften. Handzeichnungen von Julius Preller, Pferde, Lithographien von Emil Volkers. Ausstellungskatalog Stadtmuseum, Oldenburg 1962.

Elfriede Heinemeyer

Presuhn, Theodor, Maler, * 22. 10. 1810 Oldenburg, † 14. 3. 1877 Oldenburg.
Theodor P. war der Sohn des Schneidermeisters Johann August Presuhn und dessen Ehefrau Gesche Margarethe geb. Schlemmer. Nach einer Malerlehre in Oldenburg begab er sich auf die übliche Wanderschaft und arbeitete längere Zeit bei einem Theatermaler in Karlsruhe. Am 1. 5. 1834 wurde er als erster festangestellter Dekorationsmaler an das Theater in Oldenburg berufen und begann seine Tätigkeit im selben Jahr mit der Gestaltung eines Saales für den 4. Akt des Stückes „Wald von Hermannstadt". Da die Bühne des Oldenburger Theaters recht klein war, hatte er zunächst Schwierigkeiten, sich auf diese Dimensionen einzustellen. Er paßte sich jedoch rasch den Bedingungen seines neuen Arbeitsplatzes an; der Intendant → Ludwig Starklof (1789-1850) lobte schon bald die Schnelligkeit seiner Arbeitsweise und hob hervor, daß P. mit beiden Händen malen könne. Neben seiner Tätigkeit für das Theater war P. ein gesuchter Vedutenmaler, eine Bildform, die sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts

steigender Beliebtheit erfreute. Er bevorzugte die Technik der Gouache; zu seinen bekanntesten Arbeiten gehört eine Folge von Ansichten der Stadt Oldenburg. Der großherzogliche Hof zeigte großes Interesse an diesen Blättern und verschenkte sie zusammen mit Innenraumansichten an entfernt wohnende Familienmitglieder.

Auch das Oldenburger Bürgertum ließ seine Innenräume von P. im Bilde festhalten.

P. war seit 1840 verheiratet mit der aus Karlsruhe stammenden Elisabeth Franziska Auguste geb. Müller (1817-1898). Die neun Kinder des Ehepaares waren fast alle künstlerisch begabt. August P. (1841-1879) erhielt eine Ausbildung als lithographischer Zeichner und Aquarellmaler. Nach längerem Aufenthalt in Italien und der Schweiz trat er 1868 in eine lithographische Anstalt in Graz ein, deren Leitung er später übernahm. Sein Bruder Theodor (1854-1884) ging zuerst bei ihm in die Lehre und studierte danach an den Kunstakademien von Berlin und Karlsruhe, wo er Meisterschüler von Ferdinand Keller war. Neben der Ölmalerei bildeten die graphischen Techniken einen besonderen Schwerpunkt in seinem Werk. Für seine Buchillustrationen wählte er häufig Motive aus dem Oldenburger Land. Die jüngste Tochter Helene (1857-1945) wurde Zeichenlehrerin in Oldenburg und hielt private Malkurse ab.

L:
Fritz Strahlmann, Oldenburger Künstler, in: OHK, 1940, S. 47; Hermann Lübbing (Hg.), Oldenburg um 1848. Acht Bilder in farbigem Offsetdruck, Oldenburg 1949; Hans Heering, Das Oldenburger Theater unter Starklof, in: OJb, 68, 1969, S. 117 f.; Elfriede Heinemeyer, Eine unbekannte Ansicht des Ortes Krapendorf von Theodor Presuhn, in: JbOM, 1971, S. 65 ff.; Wilhelm Gilly und Heinrich Schmidt, Oldenburger Ansichten des 19. Jahrhunderts. Ausstellungskatalog, Oldenburg 1973; Wilhelm Gilly, Biedermeierliche Blätter aus Oldenburg, Oldenburg 1976, Karl Veit Riedel, Die Gestaltung der Bühnenbilder in Oldenburg und ihre Bedeutung für die bildende Kunst im Oldenburger Land, in: Hoftheater, Landestheater, Staatstheater, hg. von Heinrich Schmidt, Oldenburg 1983, S. 282 ff.; Gerhard Wietek, 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986; José Kastler, Heimatmalerei - Das Beispiel Oldenburg, Oldenburg 1988.

Elfriede Heinemeyer

Pritzbuer (Pritzbaur), Joachim, Oberlanddrost, * um 1665, † 24. 3. 1719 Mecklenburg.

P., der dritte und jüngste Sohn des mecklenburgischen Geheimrats Andreas Pritzbuer zu Grabenitz (9. 7. 1608 - 4. 6. 1667) und der Ilsabe geb. Strahlendorff, entstammte einer alten mecklenburgischen Adelsfamilie. Sein Vater war u. a. sieben Jahre Hof- und Kanzleirat des Grafen → Christian von Oldenburg-Delmenhorst (1612-1647). 1695 trat P. in dänische Dienste als Kammerjunker des Prinzen Christian, eines Sohnes König Christians V. von Dänemark, den er auf einer Bildungsreise nach Italien begleitete. Als der Prinz auf der Hinreise in Ulm verstarb, blieb P. als Kammerjunker bzw. Hofmeister im Dienst der königlichen Familie. 1705 wurde er zum Amtmann der Insel Fünen und am 25. 7. 1713 zum Oberlanddrosten der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ernannt. P., seit 1712 Träger des zweithöchsten dänischen Ordens, des Dannebrogordens, war in seiner Oldenburger Zeit häufig krank und konnte wiederholt seinen Pflichten, z. B. den Deichbegehungen, nicht nachkommen. In seiner Amtszeit ereignete sich die Weihnachtsflut (1717), die wegen des schlechten Zustandes der meisten Deiche katastrophale Folgen hatte. 1718 bat P. aus Gesundheitsgründen um seine Entlassung und zog sich auf seine Güter Nossentin und Sparow bei Malchow zurück, wo er bald darauf starb. Er verfaßte in lateinischer Sprache ein Buch über

den mecklenburgischen Adel, das posthum erschien.
P. heiratete 1697 Charlotte Amalie Knuth (* 1678), die Tochter des ebenfalls aus Mecklenburg stammenden Geheimrats Eggert Christopher Knuth (1643-1697) und der Søster geb. Lerche (1658-1723). Es bestanden verwandtschaftliche Beziehungen über die Familie Knuth zu dem späteren Oberlanddrosten → Adam Levin von Witzleben (1688-1745).

W:
Index concisus familiarum nobilium Ducatus Megapolitani, Kopenhagen 1722.
L:
Joachim Pritzbuer, Index concisus (s. o.), S. 46 ff.; Ernst Heinrich Kneschke, Deutsches Adels-Lexikon, Bd. 7, Leipzig 1897; J. Bloch, Stiftsamtmænd og Amtmænd 1660-1648, Kopenhagen 1895; Dansk Biografisk Leksikon, Bd. 13, Kopenhagen 1899; Fritz Roth, Restlose Auswertung von Leichenpredigten und Personalschriften, Bd. 2, Boppard 1961.

Inger Gorny

Propping, Georg Carl Moritz, Bankier und Politiker, * 20. 10. 1837 Oldenburg, † 15. 4. 1920 Oldenburg.
Mit dem öffentlichen Leben der Stadt Oldenburg war der Sohn des Tabakfabrikanten Johannes Carl Friedrich Propping (8. 8. 1793 - 18. 5. 1872) und dessen Frau Charlotte geb. König (9. 10. 1804 - 17. 1.

1880) durch zahlreiche Bande verknüpft. Respekt und Ansehen erwarb sich P. als Abgeordneter im Stadtrat (1871-1918) - hier widmete er sich besonders dem Schulwesen - und als langjähriger Verwalter der Klaevemann-Stiftung; mit seinem Wirken ist aber vor allem ein Großteil der Geschichte des Turnens in der Stadt verbunden. Der „Turnvater" Oldenburgs, den man im Oldenburger Turnerbund von 1859 (OTB) nur als „Oppermann" kannte, stand dem Verein von 1863 bis 1919 als Sprecher vor und war dreißig Jahre Vorsitzender des Oldenburger Turngaus. Seine Schaffenskraft, sein ausgeglichenes Wesen und nicht zuletzt seine großzügigen Schenkungen an den OTB machten P. zu einer volkstümlichen und stadtbekannten Persönlichkeit. Seine Erfahrungen und Fähigkeiten sicherte sich die Oldenburgische Spar- & Leih-Bank seit 1876 - mit Unterbrechungen - durch die Berufung in den Aufsichtsrat und Vorstand und seit 1910 durch die Bestellung zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats. Da sich die deutsche Turnbewegung ohne politischen Hintergrund kaum vorstellen läßt, war sein Engagement in der Landes- und Reichspolitik nur folgerichtig. Als Mitglied des Nationalvereins, der in Oldenburg durch seine Führer eng mit dem OTB verbunden war, lenkte er den aufblühenden Turnerbund mit dem damals üblichen nationalistischen Pathos durch die Zeit der deutschen Einheitsbestrebungen, in denen Turnen allemal auch Wehrertüchtigung hieß (1861-1866). Von 1869 bis 1884 gehörte er dem oldenburgischen Landtag an, der ihn 1876 zu seinem Vizepräsidenten wählte, und war von 1985 bis 1887 als Vertreter der Deutsch-Freisinnigen Partei auch Mitglied des Reichstages. Nach dem Ersten Weltkrieg schloß er sich der neugegründeten Deutschen Demokratischen Partei an, in der er wegen zunehmender Krankheiten nicht mehr aktiv hervortrat.
P. war verheiratet mit Friederike geb. Sprenger (10. 11. 1841 - 8. 7. 1896), der Tochter des Jeverschen Apothekers Anton Friedrich Wilhelm S. und der Friederike Wilhelmine geb. Jaritz.

W:
Der Oldenburgische Turnerbund von 1859 bis 1909. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des OTB, Oldenburg 1909.
L:
Nikolaus Bernett, 100 Jahre Oldenburger Turnerbund 1859 bis 1959, Oldenburg 1959; Klaus Peter Schwarz, Nationale und soziale Bewegung in Oldenburg im Jahrzehnt vor der Reichsgründung, Oldenburg 1979.

Peter Haupt

Prott, Johann (von), Dr. iur., Kanzler, * 1573 Lemgo, † 27. 12. 1634 Oldenburg.
P., der aus einer angesehenen Patrizierfamilie Lemgos stammte, war der Sohn des langjährigen Bürgermeisters Hermann Prott und dessen Ehefrau Alheit geb. Dreyer. Er wurde durch Hauslehrer unterrichtet und studierte seit 1591 Jura an den Universitäten Marburg, Köln, Leiden und Basel, wo er 1597 promovierte. Nach einer kurzen Tätigkeit als Advokat beim Reichskammergericht in Speyer wurde er Rat des Grafen Simon von der Lippe, für den er mehrere diplomatische Missionen durchführte. 1600 heiratete er Maria Storck, die Tochter des Osnabrücker Bürgers Anton S. Am 21. 2. 1605 trat er als Kanzler in die Dienste des Grafen → Anton Günther von Oldenburg (1583-1667) und übernahm als dessen enger Vertrauter eine führende Rolle bei der Formulierung und Festlegung der oldenburgischen Politik. Er arbeitete u. a. die juristisch-historische Ar-

gumentation für den von Anton Günther beanspruchten Weserzoll aus und ist wohl als der eigentliche Kopf hinter der oldenburgischen Neutralitätspolitik zu betrachten. Der nüchterne, scharfsinnige Jurist war gleichzeitig ein geschickter und erfolgreicher Diplomat, der durch seine zahlreichen Sondermissionen dazu beitrug, daß die Grafschaft während des Dreißigjährigen Krieges größtenteils von Truppeneinfällen verschont blieb. Der dankbare Anton Günther schenkte seinem Kanzler bereits 1609 das Gut Heringsfeld in der Herrschaft Jever und setzte beim Kaiser seine Erhebung in den Adelsstand durch.

L:
M. Gerlacum Langhorst, Leich- und Trostpredigt über den Herrn Johannis Protten, dero Rechten Doctoren und Gräffl. Oldenburg. Vornehmen geheimen Rath und Cantzlers, Bremen 1635; Christian Ludwig Runde, Chronik der oldenburgischen Kanzlei, in: Oldenburgische Blätter, 7. 1. 1822, S. 2-16, wieder abgedruckt in: ders., Patriotische Phantasien eines Juristen, Oldenburg 1836; Kurt Rastede, Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in Oldenburg, in: OJb, 38, 1934, S. 1-107; Heinz-Joachim Schulze, Landesherr, Drost und Rat in Oldenburg, in: Nds. Jb., 32, 1960, S. 192-235; Hermann Lübbing, Graf Anton Günther von Oldenburg 1583-1667, Oldenburg 1967.

Hans Friedl

Qualen, Henning von, Oberlanddrost, * 18. 1. 1703, † 5. 8. 1785.
Q., der einer holsteinischen Adelsfamilie entstammte, war der Sohn des fürstlich eutinischen Hofmeisters Henrik von Qualen (8. 7. 1663 - 28. 1. 1707) und der Magdalene geb. Buchwald (19. 12. 1670 - 6. 8. 1720). Nach dem Studium in Kiel wurde er 1731 am Hof in Kopenhagen erst Kammerjunker der Markgräfin Sophie Caroline von Brandenburg-Kulmbach, der Schwiegermutter des dänischen Königs, und dann 1733 des dänischen Königs Christian VI. Ab Herbst 1739 arbeitete sich Q. im Ökonomie- und Kommerz-Kollegium ein und wurde am 1. 4. 1741 zum Deputierten ernannt. 1743 wurde er Hofmeister der Prinzessin Louise und 1751 - inzwischen Maître des requêtes (1740), Ritter vom Dannebrog (1745) und mit dem Orden l'union parfaite ausgezeichnet (1750) - Oberpräsident in Altona . 1752 erfolgte die Ernennung zum Geheimrat, 1757 zum Klosterpropst in Uetersen, 1763 zum Landrat, bis er am 21. 1. 1766 Oberlanddrost der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst wurde. Er war Nachfolger des Statthalters Graf → Lynar (1708-1781), jedoch ohne dessen Titel und mit einem weit geringeren Gehalt. Am 3. 2. 1766 wurde er Geheimer Konferenzrat und am 24. 3. 1766 Obervorsteher des Klosters Blankenburg. 1771, während der stürmischen Reformen und Ämterumbesetzungen in Dänemark, verließ Q., der als unbescholten und verständig, aber auch als nachlässig und faul charakterisiert wurde, Oldenburg und ließ sich bis zu seinem Lebensende in Uetersen

nieder. 1773 wurde er mit dem höchsten dänischen Orden, dem Elefantenorden, ausgezeichnet.
Q. war verheiratet mit der ebenfalls zum alten Adel Schleswig-Holsteins gehörenden Sophie Hedwig geb. Ratlau (11. 6. 1711 - 13. 5. 1747), der Tochter des Geheimrats Christian Ratlau und der Dorothea Sophie geb. Schack.

L:
Dansk Biografisk Leksikon, Bd. 13, Kopenhagen 1899; Franz Gundlach, Das Album der Christian Albrechts Universität zu Kiel, Kiel 1915; Danmarks Adels Aarbog, Bd. 42, Kopenhagen 1925, S. 489.

Inger Gorny

Rabe, Heinrich Albert, Unternehmer, * (25. 2. ?) 1797 Quedlinburg, † 21. 3. 1852 Varel.
Den „Vater unserer Fabrikindustrie" nannte das Vareler Unterhaltungsblatt 1852 in seinem Nekrolog den im Alter von 55 Jahren verstorbenen Heinrich Albert Rabe, der die erste moderne Baumwollfabrik der Stadt gegründet und damit den Aufstieg Varels zum zeitweiligen Industriezentrum des Herzogtums Oldenburg eingeleitet hatte. R., der aus einer Quedlinburger Handwerkerfamilie stammte, war der Sohn des Branntweinbrenners Johann Joachim R. und der Apothekerstochter Catharina Elisabeth geb. Meyer. Er absolvierte von 1816 bis 1818 eine Färberlehre in der Werkstatt seines Bruders Heinrich Friedrich R. in Perleberg und kam auf der damals üblichen Wanderschaft 1819 nach Varel, wo er zunächst als Geselle arbeitete. Bereits nach drei Jahren machte er sich als Blau- und Schönfärber selbständig und färbte in seinem Betrieb die auf den zahlreichen Handwebstühlen der Friesischen Wehde hergestellte Leinwand. Zielsicher weitete er sein kleines Unternehmen aus und gliederte ihm auch eine Reihe von Handwebstühlen an. Als Oldenburg 1836 dem braunschweigisch-hannoverschen Steuerverein beitrat, erkannte R. rasch die geschäftlichen Möglichkeiten, die das erweiterte Absatzgebiet bot. Durch mäßige Schutzzölle gegen die bisher übermächtige englische Konkurrenz geschützt, konnten die Textilfabrikanten jetzt den technischen Vorsprung der Engländer aufholen, ihre Betriebe modernisieren und auf die Verarbeitung der im Preis stark gesunkenen Baumwolle umstellen. Gemeinsam mit dem finanzkräftigen Vareler Textilgroßhändler Gerhard Johann Ruschmann beantragte R. 1837 eine Konzession für eine mit Dampfkraft betriebene mechanische Weberei und für eine Baumwollspinnerei. Gegen den Protest der Zeteler Fabrikanten, die in der Friesischen Wehde im Verlagssystem zahlreiche Handwebstühle betrieben, genehmigte die Regierung die Errichtung der neuen Fabrik und gewährte R. Zollfreiheit für die Einfuhr moderner Maschinen aus Belgien. Nach dem Muster eines sächsischen Textilbetriebes richtete R. 1839 die erste mechanische Weberei des Herzogtums ein, der im Jahr darauf eine Spinnerei folgte, die mit Hilfe eines zinsgünstigen Darlehens des Großherzogs gebaut wurde. Unterstützt durch den allgemeinen Konjunkturaufschwung florierte das Unternehmen bald und regte die Errichtung weiterer Spinnereien und Webereien in Varel an, die fast alle durch ehemalige Angestellte R.s gegründet wurden. Innerhalb weniger Jahre verwandelte sich Varel in ein kleines Industriezentrum, in dem über 1100 Arbeiter beschäftigt wurden. R. konnte 1845 seinen Teilhaber Ruschmann auszahlen und die Fabrik allein übernehmen. Nach seinem frühen und unerwarteten Tod übernahm sie 1853 sein Sohn Johann Heinrich, der sie nach englischem Vorbild in eine Warpsspinnerei umwandelte, sie aber schon bald danach verkaufte und mit dem Erlös eine neue Fabrik im westfälischen Borghorst und dann in Giebichenstein bei Halle errichtete.
R. war zweimal verheiratet. Am 9. 4. 1822 heiratete er in Varel Gesche Margarethe Klussmann (um 1796 - 14. 5. 1829), die Tochter des Vareler Gastwirts Johann K. Nach ihrem Tod heiratete er am 7. 4. 1831 Almut Margarete Töpken (2. 9. 1808 - 23. 11. 1852), die Tochter des Querensteder Hausmanns Gerd T. Aus diesen beiden Ehen stammten insgesamt 13 Kinder, von denen Johann Heinrich (1832-1908) die Nachfolge des Vaters antrat.
In der zahlenmäßig kleinen Gruppe der Industriellen, die das Land Oldenburg im 19. Jahrhundert hervorbrachte, nimmt R. zweifellos einen wichtigen Platz ein. Er ist dem Typus des Handwerker-Unternehmers zuzuordnen, der aufgrund seiner Innovationsfähigkeit in der Anfangsphase